

# Waldenburger Zeitung

Fernsprecher 3

(Waldenburger



Wochenblatt)

Fernsprecher 3

## Publikationsorgan

der städtischen Behörden von Waldenburg, sowie von  
Amts- und Gemeindevorständen des Kreises Waldenburg.  
Postfachkonto: Breslau Nr. 10073. Konto bei: Stadtbank  
Waldenburg, Waldenburger Handels- und Gewerbebank,  
Bankhaus Eichhorn & Co., Kommunalständische Bank.

## Erscheint täglich

mit Ausnahme an den Sonn- und Feiertagen.  
Bezugspreis vierteljährlich 12.00, monatlich 4.20 Mk. frei Haus  
Preis der einpaltigen Petitzeile für Inserenten aus Stadt  
und Kreis Waldenburg 75 Pfg., von auswärts 1.00 Mk.,  
Reklameteil 2.50 Mk.

# Eingreifen der englischen Truppen in Oberschlesien.

## Die Stunde der Befreiung.

Es hat den Anschein, als ob für das arme unglückliche Oberschlesien endlich die Stunde der Befreiung geschlagen hätte. Die Verhandlungen im Schoße der Interalliierten Kommission in Döhlen scheinen zu dem Ergebnis geführt zu haben, daß sich Le Rond den militärischen Aktionen der Engländer nicht länger widersetzen wird. Nach den bisher vorliegenden Nachrichten werden sich nicht allein die Engländer an dem Befreiungswerk beteiligen, sondern auch italienische und französische Truppen sollen an der Säuberung des Landes durch die Banden Korsanths teilnehmen. Immerhin haben die Engländer die militärische Initiative ergriffen, und die Befreiung der Stadt Gleiwitz muß einstweilen als ein Zeichen angesehen werden, daß endlich Ernst gemacht wird. Es ist charakteristisch, daß die Korsanthyanden, deren Führer soviel vom polnischen Siege geschwafelt haben, nicht wagten, sich dem Vormarsch der englischen Truppen zu widersetzen. Immerhin ist es noch verfrüht, jetzt bereits den alliierten Truppen Vorstoßvorbeeren zu spenden. Wir können nur immer wieder betonen, daß die Truppen der alliierten Mächte, wenn sie jetzt endlich handeln, nichts anderes tun, als ihre Pflicht und Schuldigkeit, und daß die Interalliierte Kommission lange, viel zu lange gewartet hat, ehe sie sich zu Taten entschloß. Wir stehen erst am Beginn der militärischen Aktion und müssen abwarten, wie diese sich weiter entwickelt. Wenn die Engländer sich, wie die Franzosen es taten, nur in Gleiwitz belagern lassen, so ist damit den Oberschlesiern nicht viel genützt. Gleichzeitig mit dem Vormarsch in Rattowitz begann aber auch ein Vormarsch in den nördlichen Kreisen. Hierbei muß es allerdings sehr befremden, daß die Engländer den Insurgenten eine Stunde Frist gegeben haben, um einen bewaffneten Abmarsch zu vollziehen. Werden unsere Hoffnungen gerechtfertigt, so wird sich auch der Selbstschutz automatisch auflösen. Es besteht aber doch noch große Bedenken, ob die Franzosen sich entschließen werden, ihre parteiische Haltung zu Gunsten der polnischen Aufwührer von Grund aus zu ändern. Galtigkeiten können jetzt nichts mehr nützen; die Befreiung Oberschlesiens kann nur durch energische Taten erfolgen.

## Der Reichskanzler über die Lage.

Berlin, 8. Juni. (W. T. S.) Im Reichswirtschaftsrat ergriff vor Eintritt in die Tagesordnung der Reichskanzler das Wort und führte aus, die außenpolitische Lage sei durch das Jawort geklärt. Ungeklärt sei die Frage der Regelung der Einzelheiten, die aus dem Ultimatum erwachsen. Wir tragen in unserer auswärtigen Politik diesem Gedanken Rechnung, der der Leitstern unserer Politik ist. Auch in der oberschlesischen Frage haben wir das Verhältnis der Deutschen zur Interalliierten Kommission und zu den Polen auf dem Boden der Verständigung zu lösen versucht, ohne daß die Waffen

im Bürgerkrieg das letzte Wort zu sprechen haben und ohne, daß ein allgemeiner Wirrwarr in Europa entsteht. Das Recht, daß die oberschlesische Frage auf dem Boden des Rechts gelöst werden muß, ist eines der wenigen uns verbleibenden Rechte. Aber von diesem Recht, daß die oberschlesische Frage nicht durch Diktatur entschieden werden darf, dürfen wir niemals ablassen. (Lebhafter Beifall.) Nun handelt es sich darum, daß wir in der oberschlesischen Frage nicht die Nerven verlieren. Es könnten da und dort Störungen eintreten und sie sind eingetreten, aber darüber ist sich die ganze Welt klar, daß das deutsche Volk in Oberschlesien und der Selbstschutz eine Engelsgebild an den Tag gelegt haben, die die Welt selbst schwer verstehen kann. Diese Geduld machen wir Ihnen auch fernerhin zur Pflicht, daß Sie ausharren, bis durch den Schiedsspruch der alliierten Mächte die oberschlesische Frage gelöst wird. Sie kann nur gelöst werden unter gerechter Würdigung des oberschlesischen Plebiszites, das ist der Ausdruck des demokratischen Lebens und ich wüßte nicht, daß die Mächte, die sich selbst zur Demokratie bekennen, an dem offenen Bekenntnis des oberschlesischen Volkes, das sich in großer Mehrheit für Deutschland entschieden hat, vorbeigehen könnte. (Sehr richtig!) Das wird der Prüfstein sein für die demokratische Entwicklung Europas, ob das Recht des oberschlesischen Volkes gehört wird. (Beifall.)

Der Reichskanzler hat ferner den Reichswirtschaftsrat um seine Mitarbeit bei der schwierigen Aufgabe der Durchführung des Ultimats. Vor allem sei die Frage der Ausfuhrabgabe und der Herausfindung eines neuen Index eine gewaltige Aufgabe für die sachkundigen Beratungen des Reichswirtschaftsrates. Mit Pessimismus wollen wir an dieses Problem nicht herangehen, sondern mit Mut und Optimismus. Von Experimenten wolle die Regierung Abstand nehmen, aber alle Kreise müßten sich darüber klar sein, daß nicht durch neue Kriege, sondern nur durch Opfer und Leistungen dem Vaterland der Weg zu einer neuen Freiheit gebahnt werden könne. (Lebhafter Beifall.)

## Richtige Erkenntnis der englischen Presse.

London, 8. Juni. (W. T. S.) Die Blätter haben die Erklärung des deutschen Botschafters hervor, daß durch die Zurückziehung der alliierten Truppen die deutsche Bevölkerung Polen hilflos ausgeliefert würde, und daß die oberschlesische Bevölkerung von der Ankunft der britischen Truppen die Befreiung vom polnischen Terror erhoffe.

„Westminster Gazette“ schreibt: Oberschlesien war seit Generationen deutsch. Durch eine beträchtliche Mehrheit hat es den Wunsch ausgedrückt, deutsch zu bleiben. Unter diesen Umständen kann man unmöglich von den Deutschen Oberschlesiens erwarten, daß sie ihr Leben weiteren Gefahren aussetzen und ihr Eigentum durch den Aufstand der Kinderheit zerstören lassen, ohne einen Finger zu ihrer eigenen Verteidigung zu rühren. Es besteht nur ein Weg, um diese Gefahr zu vermeiden. Dieser Weg ist rasche und gerechte Erzwingung des Friedensvertrages.

„Pall Mall and Globe“ führt aus: Die Deutschen haben einen ungewöhnlich guten Stand, denn sie erklären, daß, wenn sie sich zurückziehen, sie sich nicht darauf verlassen können, daß die Alliierten die Polen verhindern, die Lage auszubuten. Frankreich habe die Autorität des Obersten Rates untergraben. Niemand weiß, ob es möglich ist, diese Autorität wieder herzustellen.

Buxton bemerkt im „Manchester Guardian“, sowohl Lord George, als auch die britischen Offiziere in Oberschlesien und die Berichterstatter des „Manchester Guardian“, der „Times“ und der „Morning Post“ daselbst scheinen nicht daran zu zweifeln, daß der Aufstand in Oberschlesien sorgfältig von den Polen, die dazu von Frankreich ermutigt worden sind, vorbereitet gewesen ist.

## Beginn der Säuberungsaktion in Oberschlesien.

### Der englische Säuberungsplan.

Berlin, 8. Juni. Wie die „B. Z.“ von zuverlässiger Amtsstelle erfährt, ist heute morgen ein englisches Bataillon in Gleiwitz eingerückt und hat sogleich die Ordnung wieder hergestellt. In Krappitz ist eine Kompanie Italiener eingezogen. Der englische Entsatzungsplan sah zunächst die Befreiung von Gleiwitz vor, von wo nun die Befreiung von Hindenburg, Beuthen, Rattowitz und Königschütze erfolgen soll. Die erste Etappe dieses Vormarsches ist jetzt erreicht. Es hat den Anschein, daß die Säuberung Oberschlesiens von der Pöbelherrschaft Korsanths bald vollendet sein wird.

In der Stimmung der oberschlesischen Bevölkerung ist heute morgen eine deutliche Entspannung festzustellen. Die Beruhigung vertieft sich durch die Wahrnehmung, daß die alliierten Truppen gemeinsam vorgehen, daß also die Engländer den Widerstand des Generals Le Rond gegen eine wirklich durchgreifende Aktion überwunden zu haben scheinen. Im Zusammenhang damit hat der britische Vorgesetzte gestern abends in Berlin das Ansuchen gestellt, den deutschen Selbstschutz in Oberschlesien zu größter Ruhe und Zurückhaltung zu ermahnen, weil sonst den Engländern unter General Henniker die reibungslose Vollaufnahme ihrer Aufgabe nur erschwert wäre.

### Englische Truppen in Gleiwitz.

Beuthen, 7. Juni. (W. T. S.) Die Lage ist unverändert. In Nicolai ist ebenfalls alles ruhig. Die Franzosen sind noch nicht abgerückt, stehen jedoch marschbereit.

In Hindenburg ist die Lage ebenfalls im wesentlichen unverändert. Gestern traf eine Kompanie polnischer Insurgenten in Hindenburg ein, die in der neutralen Zone ausgeladen wurde. Eine Abordnung der Bürgerschaft protestierte hiergegen, sie wurde aber beim Kreiskontrollleur nicht zugelassen.

Gestern früh traf in Krasfawagen eine Kompanie englischer Soldaten in Gleiwitz ein und fuhr mit einer Abteilung Franzosen weiter nach Jakobswalde. Panzerautos und Maschinengewehre wurden mitgeführt. Im Verlaufe des Nachmittags kamen weitere englische Truppen hier an, die vorläufig in Gleiwitz



verblieben. Die Nacht über herrschte in der unmittelbaren Umgebung der Stadt eine heftige Feuerartigkeit seitens der Insurgenten. Sie suchten von Glogitz, Zabrze und Sosnowitz in die Stadt einzudringen. Der Angriff wurde abgewiesen. In Königschütze ist die Lage unverändert.

Ostschwitz, 7. Juni. (WZ.) In den heutigen frühen Morgenstunden kamen sieben Lastautos mit 120 Engländern hier an. Auch französische Truppentransporte aus Rzeszów und Mikolaj sind gestern in Lastautos mit vollem Gepäck, Kanonen und Kavallerie hier eingetroffen. In der Nacht zum Sonntag versuchten die Insurgenten einen Angriff, der aber abgeschlagen wurde.

### Rosenberg befreit.

Oppeln, 8. Juni. Die gestern von Oppeln abmarschierten Truppen der Alliierten, bestehend aus einem Bataillon Engländer und zwei Bataillonen Franzosen, langten auf dem Wege über Audowa gegen Abend vor dem bedrohten Rosenberg an. Sie keilten den Polen sofort ein Ultimatum auf Räumung der Stadt, was auch befolgt wurde, worauf die Alliierten die in ihren Außenvierteln stark verunkultete Stadt besetzten.

Bei Gorzichau starkes feindliches Artilleriefeuer, ebenfalls bei Landsberg, wo es den Polen gelang, eine Geländewache des Selbstschutzes zu überrennen und gefangen zu nehmen. Der vom Selbstschutz gehaltene Bahnhof Rändzin wurde in der Nacht viermal unter starkem Artillerieeinsatz angegriffen. Die Polen wurden jedoch jedesmal zurückgeschlagen und verloren neben Toten und Verwundeten eine große Anzahl Gefangener. Die Stadt Cosel erhielt von neuem von der polnischen Artillerie im Hohenloher Forst starkes Geschützfeuer.

### Ratibor unter polnischem Artilleriefeuer.

Ratibor, 8. Juni. (WZ.) Seit Sonnabend nachmittag 3 Uhr wird die offene Stadt Ratibor von den Polen mit Granaten beschossen. Sonntag dauerte die Beschießung von 10 Uhr bis 10 Uhr 30 Minuten abends. Am Montag begann die Beschießung um 6 Uhr abends. Dienstag nachmittag dauerte die Beschießung mit Unterbrechung von 3 bis 5 Uhr nachmittags, wobei eine Scheune in Brand geschossen und eine Ziegelei erheblich beschädigt wurde. Die stärkste Beschießung setzte in der Nacht von Dienstag zum Mittwoch gegen 4 Uhr morgens ein. Die Schloßbrücke und innere Teile der Stadt in der Nähe des Ringes wurden mit Granatfeuer belegt. Der Umfang der Beschädigungen ist noch nicht festgestellt. In der Bevölkerung herrscht außerordentliche Aufregung über das brutale Verhalten der Polen gegenüber der offenen Stadt Ratibor.

### Ultimatum der Insurgenten an Tarnowitz.

Tarnowitz, 7. Juni. (WZ.) Gestern mittag 12 1/2 Uhr hörte der Kampf zwischen den Insurgenten und dem deutschen Selbstschutz auf. Es wurde zwischen den Führern der Insurgenten und dem Selbstschutz eine Vereinbarung getroffen, daß der Kampf unter folgenden Bedingungen eingestellt werden solle:

1. Der deutsche Selbstschutz gibt bis nachmittags 8 Uhr sämtliche Waffen an die interalliierten Behörden ab.
2. Die polnischen und deutschen Parteien erkennen die Autorität des Kommandanten an.
3. Der Eisenbahnverkehr soll unter den Bedingungen aufgenommen werden, die General De Comte Denis veröffentlicht hat. Werden diese Bedingungen erfüllt, so verspricht die polnische Partei, die Stadt in Ruhe zu lassen. Die Feindseligkeiten werden nur wieder aufgenommen, wenn eine Begründung dafür an die Interalliierte Kommission erfolgt ist. Dieses Ultimatum haben auch zwei interalliierte Offiziere unterzeichnet.

Gestern traf aus dem Schoppiniger Hauptquartier ein Halleroffizier mit dem folgenden neuen Ultimatum ein:

Sofortige Übergabe der Post, Auslieferung der Flüchtlinge; alle nicht oberschlesischen Flüchtlinge sollen mit einem Sonderzug nach Breslau befördert werden, die oberschlesischen Flüchtlinge sollen in ihre Wohnungen zurückkehren. Verhandlungen über dieses Ultimatum finden im Laufe des heutigen Vormittags statt. Die Insurgenten haben auch angeboten, die Stadt von neuem zu beschließen, falls die neuen Bedingungen nicht bis heute mittag 12 Uhr angenommen werden. In diesem Falle wollen die Insurgenten die Flüchtlinge selbst aus der Stadt herausziehen.

### Die polnischen Gewalttaten in Kattowitz.

Breslau, 8. Juni. Der Verkehr auf dem Bahnhof Kattowitz vollzieht sich ohne Mitwirkung der Eisenbahndirektion, und auch ohne daß die Behörden Kenntnis haben von der Art und dem Umfang des Verkehrs. Der Zugang zum Bahnhof ist nur durch die Vorhalle der vierten Klasse gestattet. An der Schranke steht ein polnischer Apobeamter und ein polnischer Eisenbahner, die die Ausweise kontrollieren, ohne die die Benutzung der Züge nicht erlaubt ist. Vor dem Bahnhofgebäude steht ein französischer Posten. Der Kommandant von Kattowitz, Oberst Ardisson hat nachträglich erklärt, daß die Besetzung des Bahnhofs durch die Aufständischen im Einverständnis mit dem französischen Brigadeführer, General De Comte Denis, erfolgt sei. Die polnische Eisenbahnbehörde hat über alle Eisenbahner, die ihre Arbeit nicht aufnehmen, die Entlassung verfügt und außerdem bestimmt, daß ihnen von Gemeinde wegen die

#### Nahrungsmittel entzogen

werden. Ferner sollen sie bei Nichtbeachtung der Dienstvorschriften streng bestraft werden.

Am Mittwoch hatte man in Kattowitz den Eindruck, daß die Befreiung des Bahnhofs von den Insurgenten nur noch eine Frage weniger Tage ist. Dienstag nachmittag gab der englische Major die amtliche Erklärung ab, daß ihm von Oppeln mitgeteilt wurde, es liege dort noch keine Nachricht vor, daß der Bahnhof Kattowitz den Insurgenten übergeben worden ist. Unter den polnischen Beamten und Insurgenten, die auf dem Bahnhof Kattowitz Dienst verrichten, ist eine gewisse Abwanderung offensichtlich. Seit Dienstag ist auch keinerlei Zugang von Arbeitern und Beamten nach dem Bahnhof mehr zu verzeichnen. Der Dienst wird fast nur von auswärtigen Eisenbahnern aufrechterhalten. Der Verkehr bewegt sich in mäßigen Grenzen, nur vereinzelt verkehren Personenzüge, und diese zum Teil mit erheblicher Verspätung. Dienstag hat kein einziger Güterzug den Bahnhof Kattowitz verlassen oder gesteuert. Von den Insurgenten zugesagte Lebensmittelzüge für Kattowitz sind nicht eingetroffen.

Montag abend gegen 12 Uhr erschienen in der Friedrichstraße etwa ein Dutzend Insurgenten mit leichten Maschinengewehren und Schanzzeug. Sie drangen bis zur Emmastraße vor, wo sie am Gebäude der Eisenbahndirektion das Straßengitter aufstießen,

#### um Schützengraben auszuheben.

Nach zweistündiger Arbeit vertrieb ein in der Nähe abgegebener Schuß die Insurgenten, die jedoch bald zurückkehrten und weiterkämpften. Währenddessen kamen mehrere Häuser Insurgenten aus der Richtung Bogusitz und Karbowa mit Maschinengewehren her an. Eine Kolonialwarenhandlung und eine Destillation in der Friedrichstraße wurden ausgeplündert. Bevor die Insurgenten beim Morgenanbruch abzogen, eröffneten sie eine wilde Schießerei, durch die erheblicher Schaden an den Häusern angerichtet wurde. Nach der Mikolajstraße wurden während dieser Nacht aus dem Belagerungsgürtel etwa 3000 Schuß aus Gewehren und Maschinengewehren abgegeben. Unter Maschinengewehrfeuer lagen auch die Holleistraße, die Emmastraße und die Heintzelstraße. Der Sachschaden ist beträchtlich.

Der Reuener-Ausschuß richtete Dienstag vormittag einen scharfen Protest an die F. R., in dem er um wirksame Maßnahmen zur Verhütung der geschilderten Vorgänge ersucht. Montag Nacht haben die Insurgenten die letzten mit Kohlen beladenen Güterwagen und einige Lokomotiven in der Richtung Schoppinitz entführt. Wegen Kohlenmangels wird die Gasanstalt vielleicht am Freitag stillgelegt.

werden müssen. Ein zweiter Zug von bewaffneten Insurgenten drang vom Bahnhof her in die Telegrafendirektion in der Roonstraße ein und nahm mit, was brauchbar erschien. Die von Korsanth zugesagte Ritzlieferung für Kattowitz ist bisher nicht erfüllt worden. Ein Dienstag morgen eingegangener Milchtransport soll nach Bogusitz abtransportiert worden sein.

In Bogusitz haben die Insurgenten die deutschen Straßennamen beseitigt und polnische Straßennamen eingeführt. Eine Straße erhielt den Namen S.-Mal-Strasse. Dienstag vormittag fand unter großer Beteiligung die Besetzung von vier Insurgenten statt, die an der Front gefallen waren. Heintzher von der Insurgentenfront bestätigten, daß Rändzin den Polen verloren gegangen ist und daß der Coseler Hafen Ust und Slawenzis vom oberschlesischen Selbstschutz wieder genommen sind. Die Kämpfe seien sehr erdbitter gewesen und die oberschlesisch-polnischen Organisationen hätten schwere Verluste gehabt. Verschiedene Kompagnien seien zu zwei Dritteln und drei Vierteln ausgerieben worden.

### „Selbsttaten“ eines Grafen Oppersdorf.

Breslau, 8. Juni. Zwei Oberschlesier, die nach abenteuerlicher Flucht über die Tschecho-Slowakei aus Koslau im Kreise Rybnitz in Schweidnitz eintrafen, berichten der „Schweidnitzer Zeitung“ über ungläubliche Grausamkeiten, die die polnischen Aufständischen bei ihren Angriffen auf Koslau am 2. und 3. Mai verübten. Die beiden Flüchtlinge gerieten mit einem Teil des deutschen Selbstschutzes in polnische Gefangenschaft. Mit Gummiknüppeln und Gewehrkolben wurde auf die Gefangenen eingeschlagen, bis sie betäubungslos liegen blieben.

Während fünf Tagen bestand die Verpflegung aus einem halben Pfund Brot, einem Viertelpfund Wurst und einem Topf Wasser. Ohne die Hilfe der deutschen Bürger wären die Gefangenen dem Hungertode ausgesetzt gewesen. Die Pferde, die bei dem Gefecht erschossen worden waren, mußten die angehefteten Bürger auf Wagen laden und dann mit entblößtem Haupte hinterher gehen. Tags darauf wurden die Gefangenen dem Grafen Oppersdorf von Suchen und Wicat vorgeführt. Sie sollten aussagen, wo sich die Waffen und der Selbstschutz befinden. Da sie natürlich nichts sagen wollten, wurden sie wieder geschlagen. Nun wurde zufällig ein deutsches Maschinengewehr gefunden, und drei Mann, in deren Hosen das Maschinengewehr war, verhaftet. Auf diese Leute schlugen die Polen so lange ein, bis sie keinen Laut mehr von sich gaben. In der Nacht warfen die polnischen Posten eine Flasche Kohlsäure in die Zelle. Das Öffnen der Fenster wurde durch einen Regenguss von seiten der Insurgenten verhindert. Bei einem neuerlichen Verhör vor dem Grafen Oppersdorf wurde den beiden Deutschen auf ihr Flehen eine Gnadenfrist bewilligt, die sie zur Flucht auf einen gerade vorbeifahrenden Zug benutzten, mit dem sie glücklich über die tschechische Grenze entkamen.

### Die wirtschaftliche Erschließung Rußlands.

#### Deutsch-englisches Einvernehmen.

Berlin, 8. Juni. Ueber die nach einer Reitermeldung zwischen Deutschen und englischen Sachverständigen getroffenen Vereinbarungen über eine gemeinsame wirtschaftliche Erschließung Rußlands weiß das „Berl. Ztg.“ folgende nähere Angaben zu machen:

Während seines Berliner Aufenthalts hat Krassin, der sich sodann nach London begab, Unterhandlungen mit Vertrauensleuten des Stinnes-Konzerns bis zu endgültiger Verständigung geführt. Gegenstand des zwischen den englischen und deutschen Sachverständigen abgeschlossenen Vertrages sind vor allem die wirtschaftlichen Konzessionen, die Sowjetrußland seinerseits als Gegenleistungen anzubieten hat. In enger Fühlung mit den russischen Delegierten soll auf Grund dieses deutsch-englischen Einvernehmens die Arbeit für den planmäßigen wirtschaftlichen Wiederaufbau Rußlands aufgenommen werden. Lenin soll die Bedingung gestellt worden sein, die Sowjetregierung auf der Grundlage einer Koalition aller mit Ausnahme der monarchistischen Parteien umzubilden. Lenin soll sich zu diesbezüglichen Besprechungen mit der englischen Regierung nach London begeben.

### Deutscher Städtetag und Reichseinkommensteuergesetz.

Der Deutsche Städtetag hielt in Dresden eine Vorstandssitzung ab. Den Hauptanlaß zu dieser Tagung gab die unerträgliche Lage, in die die Gemeinden durch die Novelle zum Einkommensteuergesetz mit ihren Finanzen geraten sind. Es wurde folgende Entschliessung gefaßt:

„Die Finanzen aller öffentlichen Körper, des Reiches, der Länder und der Gemeinden, befinden sich infolge des Krieges und seiner Nachwirkungen in größten Schwierigkeiten.“

Es ist nur möglich, dieser Schwierigkeiten Herr zu werden, wenn in allen Verwaltungen auf allen Gebieten äußerste Sparsamkeit geübt wird, zugleich aber auch die möglichen Einnahmen planmäßig zwischen den verschiedenen Verwaltungen unter Berücksichtigung der ihnen obliegenden Aufgaben verteilt werden.

Der Deutsche Städtetag stellt fest, daß die bisherige Finanzpolitik des Reiches eine Vernachlässigung der Interessen der Länder und Gemeinden durchaus vermissen läßt und erhebt gegen diese Politik schärfsten Einspruch, weil sie den Bestand der deutschen Städte zu vernichten droht.

Die Finanzen der Städte sind schon durch die Wegnahme der Einkommensteuer, die das Reich aus der Gemeindefinanzen blutete auf das schwerste erschüttert worden. Die Novelle zum Reichseinkommensteuergesetz aber hat eine geradezu unerträgliche, ja katastrophale Lage geschaffen. Hat man doch sogar für das bereits abgelassene Jahr 1920 den Gemeinden Einnahmen aus der Einkommenbesteuerung, auf die sie ihre Finanzen wirtschaftlich aufgebaut hatten, insbesondere aus der Besteuerung der von der Reichseinkommensteuer nicht erfassten Freieinkommen, nachträglich durch einen Federstrich wieder entzogen!

Die Finanzpolitik des Reiches gegenüber den Ländern und Gemeinden ist unumgänglich. Das Reich schneidet den Städten für die durch die Novelle zum Reichseinkommensteuergesetz veran-



# Waldenburger Zeitung

Nr. 132

Donnerstag den 9. Juni 1921

Beiblatt

## Änderung des Kommunalabgabengesetzes.

Der Entwurf eines Gesetzes zur Änderung des Kommunalabgabengesetzes, sowie des Kreis- und Provinzialabgabengesetzes ist in der letzten Sitzung des Preussischen Staatsministeriums beraten worden. Seine verfassungsmäßige Überweisung an den Staatsrat ist also in Kürze zu erwarten, jedoch auch mit den Beratungen im Landtage für den Monat Juli gerechnet werden kann.

Die Novelle kann naturgemäß keine grundlegenden Änderungen des bisherigen Rechtszustandes bedeuten. Alles ist noch in Fluss, und das Verhältnis zwischen Reich, Ländern und Gemeinden (Gemeindeverbänden) wird erst in geraumer Zeit bei dem Inkrafttreten eines neuen Landessteuergesetzes in wünschenswerter Weise geregelt werden können. Immerhin bringt der Entwurf, wie bereits kurz gemeldet, eine Reihe von Verbesserungen gegenüber dem bisherigen Rechtszustande.

Zunächst soll den Gemeinden, Landkreisen und Provinzen das Recht zur Erhebung von Verwaltungsgebühren in Fällen gegeben werden, in denen die obrigkeitliche Tätigkeit im wesentlichen zugunsten einzelner in Anspruch genommen wird. Weiter ist eine Bestimmung vorgesehen, die zur Förderung des Baues von Kleinwohnungen unter bestimmten Voraussetzungen die Arbeitgeber zu Beiträgen heranziehen läßt, zu deren wirtschaftlichen Vorteilen Arbeitnehmer in die neuen, von der Gemeinde errichteten Gebäude einziehen. Um der Geldnot der Gemeinden eine gewisse Milderung zu verschaffen, ist die veraltete Vorschrift des Gesetzes über die Erhebung von Marktsandgeld, nach der für den Gebirgsmeter Raum nur 2 Silbergroschen verlangt werden durften, gestrichen worden. In ähnlichem Gedankengange ist eine Erhöhung der Schlachthofgebühren vorgesehen, die einen Kostenausgleich für den städtischen Schlachthof darstellt.

Vielach haben Gemeinden und industrielle Betriebe Steuervereinbarungen abgeschlossen, die der wirtschaftlichen Entwicklung der letzten Zeit nicht mehr gerecht werden. Es ist deshalb hier eine Aufhebung alter Verträge unter gewissen Voraussetzungen geplant. Der Streit der Meinungen über die rechtliche Zulässigkeit einer Wohnungszulagssteuer soll einer endgültigen Klärung zugeführt werden. Der jetzt gemachte Vorstoß will vermeiden, daß Wohnungskultur wie Wohnungsluxus belastet wird; er beschränkt deshalb die Möglichkeit einer Heranziehung auf die Fälle, in denen Wohnungen im Verhältnis zur Zahl ihrer Bewohner und zur Zweckbestimmung ihrer Räume als übermäßig angesehen sind.

Eine besondere Härte bedeutete für die Gemeinden häufig die Ungültigkeitserklärung einer Abgabenordnung durch die Verwaltungsgerichte. Damit kamen häufig durch einen glücklichen Zufall einzelne Steuerpflichtige von der Steuer frei, während andere, die kein Rechtsmittel eingelegt hatten oder abgewiesen worden waren, die gleiche Steuer bezahlen mußten. Auch diese Unbilligkeit soll beseitigt werden. Daß eine Erhöhung von Geldstrafen vorgesehen ist, entspricht der eingetretenen Geldentwertung. Was die Änderung des Kreis- und Provinzialabgabengesetzes anlangt, so ist hier vor allem hervorzuheben, daß die Landkreise berechtigt werden sollen, ähnlich wie die Gemeinden indirekte Steuern zu erheben, jedoch nur unter Berücksichtigung eines billigen Aus-

gleichs zwischen ihren eigenen Bedürfnissen und denen der kreisangehörigen Gemeinden.

Im übrigen sind die Änderungen mehr steuerrechtlicher Natur und berühren keine allgemeinen Interessen.

## Silber für Reparationszahlung.

Neben dem intensiven Bestreben, die Zahlungsmittel für die Kriegsschuldengleichquoten auch weiter, wie bisher, im Devisenmarkt schonend anzukaufen, gehen nun Vorbereitungen einher, den Silberbestand der Reichsbank zu einem erheblichen Teil derart umzuwidmen, daß er im Moment der Zahlungspflicht (nächster Termin 31. August) schnellstens eine etwa vorhandene Lücke ausfüllen kann. Man führt dazu, wie die „Frl. Ztg.“ erzählt, Verhandlungen für eine Lombardierung von Reichsbanksilber in Amerika, England, Holland, Schweden und der Schweiz. Zu wiederholen bleibt, daß es sich um Vorkehrungen für den Eventualfall handelt, nicht also um sofortige tatsächliche Darlehensaufnahme. Wenn auch nicht der ganze Bestand von rund 1 Million Kilogramm für die Verleihungszwecke in Betracht kommt, so stellt doch auch eine Teiloperation einen Vorgang von derartigem Umfang dar, daß seine Einleitung, die Klärung der Bedingungen und auch der Transport — schon die Zusammensetzung aus den verschiedenen Lombardländern — eine erhebliche Zeitspanne beanspruchen. Diese Dispositionen werden jetzt in aller Ruhe getroffen. Erste Privatbanken und Bankhäuser des Auslandes interessieren sich für das Geschäft; sie handeln dabei natürlich im Einvernehmen mit ihren Notenbanken, zum Teil auch im Auftrag größerer Konfessionen. Ueber die Bedingungen kann gesagt werden, daß sie im allgemeinen mäßig sind und daß die Beleihungszusagen bis zu 90 Prozent des jeweiligen Weltmarktpreises gehen. Einstweilen scheint, solange der eingeräumte Kredit nicht in Anspruch genommen wird, in einigen Fällen eine Bereitstellungsprovision gefordert zu werden. Wenn die Reichsbank den Weg der Lombardierung und nicht den der Veräußerung wählt, so liegt das offenbar nicht nur darin begründet, daß der letztere Weg für so große Posten nicht leicht gangbar ist, sondern auch daran, daß man immer noch den Wunsch hat, sich dieser zweiten metallenen Unterlage möglichst nicht ganz zu begeben.

## Aus Stadt und Kreis.

Waldenburg, 9. Juni 1921.

### Öffentliche Stadtverordneten-Verammlung

Mittwoch den 8. Juni, nachm. 5 Uhr.

Am Magistratsstisch: Bürgermeister Dr. Wiegner, Stadträte Kirsten, Matthäi, Schade, Gottschilf und Stadtbaurat Rogge. Anwesend sind 31 Stadtverordnete. Leiter der Verhandlungen ist Stadtverordneter-Vorsitzender Peltner.

#### 1. Dringlichkeitsantrag und Anfrage der sozialdemokratischen Fraktion.

Der Dringlichkeitsantrag der sozialistischen Stadtverordneten lautete: Die ungleiche Behandlung der Freireligiösen und Dissidenten bei Beerdigungen durch die luth. und evang. Kirche veranlaßt die Antragsteller, die Stadtverordnetenversammlung zu er-

suchen, sich für die Schaffung eines kommunalen Friedhofes einzusetzen. — Stadtr. Rudolph bemerkte, daß sich in der Friedhofssache geradezu unhaltbare Zustände herausgebildet hätten, besonders bei Beerdigungen von Arbeitern und wandte sich vor allem gegen die luth. Geistlichen, die nicht dulden, daß bei Beerdigungen Kränze mit roten Schleifen mitgenommen werden. Wenn die Arbeiterschaft nicht Besonnenheit besitzen würde, dann wäre es schon längst zu Zusammenstößen gekommen. — Die Versammlung schloß sich dem Antrag der Vorbereitungsabteilung an, daß die Frage erst vom Magistrat einer Prüfung zu unterziehen und deshalb diesem zu überweisen ist.

Hierauf fragte Stadtr. Wiegner im Namen der sozialistischen Arbeitsgemeinschaft den Magistrat an, von welcher Seite der zweite Bürgermeister Dr. Wiegner und der Stadtverordneten-Vorsitzender Peltner beauftragt gewesen seien, den Kardinal-Erzbischof Dr. Bertram zu begrüßen. — Bürgermeister Dr. Wiegner wies darauf hin, daß es sich dabei um eine Repräsentationsfrage und eine Pflicht der Höflichkeit gehandelt habe. Maßgebend für ihn war, daß der Kardinal bei der luth. Bevölkerung als Vertreter des Papstes eine ganz andere Stellung einnimmt, als nur die eines Beamten. Dann sei der Kardinal bisher stets in derselben Weise empfangen worden. Eine Nichtbegrüßung in diesem Falle wäre von der luth. Bevölkerung als eine Kränkung empfunden worden. — Stadtr. Vorsitzender Peltner schloß sich den Ausführungen des Bürgermeisters an. Seine Vorgänger hätten das auch immer so gehandhabt. Auch bei ihm handelte es sich um eine selbstverständliche Pflicht der Höflichkeit und der Leiter des Kreises stand auf demselben Standpunkt. Er habe daher keine Veranlassung gehabt, von dem bisherigen Brauch Abstand zu nehmen. — Stadtr. Wiegner erklärte, daß für die Stadtverwaltung schon deshalb keine Veranlassung dazu gegeben war, weil drei Viertel der Bevölkerung der Stadt der protestantischen Kirche angehören. Nebenher erwähnte er seine Fraktion Protest gegen den Personenkultus und legte Verwahrung gegen eine Wiederholung eines derartigen Empfanges ein. Er wisse sich darin einig mit der gesamten Arbeiterbevölkerung der Stadt. — Stadtverordneter Dr. Hünnerfeld trat dem Vorredner entgegen und betonte, daß die evangelischen Mitglieder der vereinigten Bürgerpartei sich wohl eher als die beseelten Vertreter der evang. Bewohner der Stadt bezeichnen dürfen, die jedoch das Recht und die Pflicht der Vertreter der Stadt anerkennen, Würdenträger der Kirche zu begrüßen. Der Antragsteller könne nicht das Recht für sich in Anspruch nehmen, im Namen der evangelischen Mehrheit der Stadtbevölkerung zu sprechen. Der Antragsteller scheine nach dem Ruhme zu gehen, dafür sorgen zu wollen, daß die Stadt Waldenburg wieder einmal ein unwürdiges Beispiel geben solle, wie es auf manchem anderen Gebiet schon geschehen ist. — Nach weiterer Aussprache wurde über diesen Punkt dann zur Tagesordnung übergegangen.

#### 2. Kleine Vorlagen.

Zunächst erfolgte durch den zweiten Bürgermeister Dr. Wiegner die Vereidigung und Einführung des Stadtverordneten Paul Schulz als unbefehlter Stadtrat für den aus dem Magistratskollegium ausgeschiedenen Stadtrat Seidenbrügge. Es wurden nunmehr Entlassungen erteilt dem Rechnungsführer der Volksschulkasse für 1918, bezgl. der Kasse des Bodig- und Sicherheitswesens, der Bauverwaltung für 1918, der Kasse des Wasserwerks, der Kasse des Gaswerks, der Armen- und Wohlfahrtspflege, der Kasse der Vermögensverwaltung und dem Rechnungsführer der Lebensmittelkasse, der abgeschlossenen Gebüh-

## Berliner Dirndl.

Mancher Fremde, den der Zug in den ersten Morgenstunden auf einen Berliner Bahnhof abgeladen hat, mag verwundert die Augen aufreißen und sich erkundigen, ob er auch wirklich und wahrhaftig in Berlin gelandet sei, oder ob ein Spiel des Zufalls ihn nach München verschlagen habe. Zwar ist die Luft etwas dicker als in München, wo der Wind den würzigen Geruch der Alpenwiesen über die Stadt trägt, aber die thronischen Steintürme der Häuser verschwinden im Dunst der Strüße zu fernem Berggipfeln, die sich alpenhaft am Horizont aufbauen. Und dann, ehe er den Bahnhof verlassen hat, schwirrt es von ihm umher ein Dirndl um ihn, die in bunten Röcken und noch bunteren Schürzen durch die Bahnhofshalle eilen. Und die Straßen entlang trippelt es auf und ab von jungen und nicht mehr ganz jungen Dirndl. Ja, plötzlich kommen aus der Ferne die sanften Töne der Kuhglocken, und der Fremde glaubt nun doch, daß irgendwo ein Alpenort in der Nähe sei, und er meint, eine Kuhherde werde irgendwo über den glatten Asphalt getrieben. Aber dann merkt er, daß er den Campanile-Glocken-Fortritt hört, den irgend ein frühes Orchester spielt.

Die Dirndlmode hat ganz Berlin erobert. Dieses Kleid kommt den Wünschen der neuesten Mode, die man in Berlin drausich mit den Worten „oben nicht und unten nicht“ umschreibt, sehr entgegen. Das hübsche Dirndl ist bei den Girls aus dem wackeligen Westen nahezu kaisertreu geworden, und der Auschnitt hat sich liebevoll gesenkt. Man verleiht die Dirndlmode damit, daß sie praktisch und

billig sei, aber wann hat sich jemals die Mode darum gekümmert. Praktisch mag dieses Kleid gewiß auf dem Lande sein, wo ein langer Rock die behenden Beine bei der Arbeit heitren würde. Aber welche Arbeit haben wohl alle die Mädchen und Frauen zu verrichten, die da am Nachmittag die Tauenzienstraße und den Kurfürstendamm als Dirndl lang flanierten? Praktischer ist dieses Kleid gewiß, wenn es aus einfachem Stoff besteht. Aber im Berliner Westen sind die Dirndlkleider aus Luxusstoffen zugeschnitten und die Schürzen, die nun einmal zu einem richtigen Dirndlkleide gehören, zu Schürzen geworden und bestehen aus schwerer Seide in den fruchtigsten Farben. In einfacheren Stadtteilen sind die Dirndlkleider natürlich nicht so kostbar, aber hier sind sie auch nur in bescheidenem Umfang anzutreffen und fallen in der Wahl der Farben nicht so bunt aus der nun einmal einfarbigen grauen Umgebung heraus.

Der Berliner hatte stets ein empfängliches Herz für die Poesie der Berge. Alpenbälle sind seit langem ein beliebtes winterliches Fest, wenn auch viele Besucher von den Alpen weiter nichts wissen, als daß es auf „der Alm la Sünd“ gibt, was sie praktisch zu belegen versuchen. Die Berlinerinnen zog gern die Dirndltracht an, die ja sehr kleidbar ist, und auf der Erholungsreise nach Oberbayern wurde das Kostüm bereits in München herbeigeholt, was manchen Spott von Seiten der Münchner hervorrief. Jetzt aber ist die Dirndltracht zur großen Mode des Berliner Westens geworden, und alle Welt beeilt sich, die für den nächsten Alpenball eingeordneten Maskenbälle herbeizuholen. Die Mehrzahl der Berlinerinnen ist, soweit sie sich zur Dirndl-

mode bekennen, ja geschmackvoll genug, nur ein buntgemustertes Kleid aus Mousselin oder Katun anzulegen. Aber leider gehen andere Frauen, hier vor allem die Kreise des neuen Reichtums, weiter. Da sieht man abends auf der Lützowallee des Zoo Damen, die ihre Hüfte in enge Nieder geschmürt haben, und die doch an einer Stelle in gewaltigem Umfang hervorsticht. Die sehr kurzen Seidenröcken sind mit Klittern verziert, ein Täschlein zielt den Nacken, während auf der mondähnlichen Stirn gestrichenen Frisur ein grünes Jägerhütchen mit einer neckischen Spielhahnsfeder schaukelt. In spinnwebdünnen Strümpfen fiedeln die Beine, die bisweilen gar nicht lang sind und verblüffend so den Eindruck einer herausfordernden Lächerlichkeit. Diese Dirndlkleider sollen „natürlich“ sein, aber sie sind es etwa in dem Maße, wie es die Kostüme waren, in denen die eleganten Damen des 18. Jahrhunderts ihre Pannier an seidenen Bändern hielten und die sich auch sehr „natürlich“ vorliefen. Dirndlkleider gehören eben zu den Alpenwiesen und haben mit der Stadt soviel gemeinsam, wie der Gloden-Fortritt mit den Kuhglocken. Diese „Natürlichkeitsmode“ wird aber nicht länger dauern als bis zum Herbst. Schon kündigt sich die neue Mode an, die das Spanische betont und die Mantilla als letzten Schilde vorschreibt. Und alle kleinen Mädchen von Berlin, die jetzt als Dirndl herumtrippeln, werden dann als Carmen verkleidet durch die Straßen ziehen und sich auch als dämonische Naturen fühlen. Hoffentlich bleibt aber der Dolch im Strumpfband, den eine echte Carmen trägt, ungezügelt.



über die im Rechnungsjahr 1919 erhobenen Steuern, Schenkungen usw. und der Kasse der Hauptverwaltung. Gleichzeitig wurden bei den einzelnen Vorlagen die Ueberrechnungen genehmigt, die bei der Bauverwaltung 35 368 M., bei der Kasse des Gaswerks 15 536 M., der Armen- und Wohlfahrtspflege 12 850 M. und der Lebensmittellieferung 89 452 M. betragen. Der Berichterstatter für die Kasse des Wasserwerks, Stadtkommissar Reichelt, wünscht, daß die Kasse unter eigene Verwaltung kommen möchte, weil das für die Ertragsfähigkeit des Wasserwerks von Vorteil wäre. — Es wurden einstimmig und befehllos bewilligt: ein Zuschuß in Höhe von 990 M. zur freiwilligen Weiterverpflichtung der früheren langjährigen Handarbeitsschülerin Fräulein Klose, ferner 300 M. einmalig der Sanitätskolonne vom Roten Kreuz im Stadtteil Altmühl zur Unterhaltung der beiden Unfallstationen. — Der Uebernahme des Inventars der Stadtbank und der Städtischen Sparkasse zum Buchwert durch diese Anstalten wurde zugestimmt. — Da die Höhe der kurzzeit gültigen Baupolizei-Gebührenordnung vom Jahre 1912 nicht mehr den veränderten Verhältnissen entsprechen, ist eine neue Ordnung aufgestellt worden, durch die die Ausgaben der Baupolizei in Höhe von rund 70 000 M. jährlich möglichst vollständig gedeckt werden sollen. Der Berichterstatter weist darauf hin, daß die Erhöhungen zum Teil das Bedürfnis der früheren Höhe betragen und daß die Bauverwaltung dadurch nicht gerade gefördert werden wird, doch bleibe kein anderer Weg übrig. Die neue Gebühreneordnung wurde mit kleinen Änderungen genehmigt.

### 3. Titelländerungen der städt. Beamten.

Der Magistrat beantragt die Uebernahme der Amtsbezeichnungen der städtischen Beamten entsprechend den für die Staatsbeamten erlassenen Bestimmungen. — Stadtkommissar Klose erklärt namens der sozialistischen Arbeitsgemeinschaft, daß diese ihr Bedenken gegen die Vorlage ausgesprochen habe, nachdem sie die Ueberzeugung gewonnen, daß die neuen Titel nicht auch neue Mittel erfordern werden. Die Oberassistenten erhalten fortan die Amtsbezeichnung Magistratssekretäre, die in Gruppe 8 befindlichen Stadtschreiber die Bezeichnung Oberstadtschreiber, der Oberstadtschreiber den Titel Vizebürgermeister, der Hauptassistenten die Bezeichnung Stadtkommissar und die Voten heißen fortan Amtsgehilfen. Bezüglich des Sparkassenbeamten erhält der Magistrat die Ermächtigung, diesem eine entsprechende neue Amtsbezeichnung zu verleihen, nachdem Stadtkommissar Klose den Vorschlag gemacht hatte, daß der betreffende Beamte sich selbst die Amtsbezeichnung wählen solle, die ihm als die richtige erscheine, was große Heiterkeit auslöste.

### 4. Bauangelegenheiten.

Hierauf beschäftigten sich die Stadtkommissare nochmals mit dem Bauprojekt in der Neustadt. In der Begründung des Magistrats auf endgültige Beschlußfassung über die Ausführung des bereits in der Sitzung vom 27. April beschlossenen Bauvorhabens, betont der Magistrat, daß an den seinerzeitigen Beschluß die Bedingung geknüpft worden war, daß sich die Arbeitgeber, an deren Werkangehörige die Wohnungen vorzugsweise vermietet werden sollen, an der Ausführung der Baukosten angemessen beteiligen. Weiter lag dem früheren Beschluß die Annahme zugrunde, daß die von der Stadt zu übernehmenden nicht gedeckten Kosten die Summe von 609 950 Mark erreichen werden. Die Finanzierung gestaltet sich jetzt wie folgt: Gesamtbaukosten 2 350 000 Mark, nichtgedeckte Baukosten 1 734 000 Mark. Davon wird die Hälfte von den verschiedenen Arbeitgebern übernommen werden, so daß die Stadt einen Zuschuß von 850 000 Mark zu leisten hätte. Dieser Zuschuß wurde gestern bewilligt, weil die Bauteile in Angriff genommen werden müssen, um nicht die Beihilfe der Regierung in Höhe von 850 000 Mark zu verlieren. — Ein Antrag auf Beschlußfassung über das Bauvorhaben an der Siedelung am Bahnhof Altmühl (Straße 3) wurde vom Magistrat zurückgezogen. — Genehmigung fanden zwei Kaufverträge über Erwerb von Gelände in der Siedelung „Hartenbusch“ zum Preise von einer Mark bzw. 75 Pfennige für das Quadratmeter.

\* Zulagen für Rentenempfänger der Angestellten-Versicherung. Dem Reichstage ist nunmehr der Entwurf eines Gesetzes über die Erhöhung der Bezüge der Rentenempfänger der Angestellten-Versicherung zugegangen, nach dem den Empfängern einer Invaliden- und Altersrente eine monatliche Beihilfe von 50 M., den Witwen eine solche von 40 M. und den Waisen von 20 M. gewährt werden soll. Wie uns der Gewerkschaftsbund der Angestellten (G. b. A.) mitteilt, würde die Annahme dieser Vorschläge eine wesentliche Benachteiligung der Angestellten gegenüber den Arbeitern bedeuten, denen als Rentenempfängern aus der Allgemeinen Invaliden-Versicherung ein Zuschlag von 70 M. gewährt wird, der sich für die Witwenrentenempfänger auf 55 M. und für die Waisenrentenempfänger auf 30 M. ermäßigt. Diese unterschiedliche Behandlung zum Nachteil der Angestellten wird hoffentlich bei der Behandlung des Gesetzesentwurfes im Reichstage beseitigt werden.

N. Hermsdorf. Die Evangel. Frauenhilfe unternahm am vergangenen Dienstag in Stärke von ungefähr 130 Mitgliefern nebst Angehörigen einen vom schönsten Wetter begünstigten Ausflug nach der Kaiser-Friedrichs-Höh. Nach einigen Stunden frühlichen Beisammenseins erfolgte gegen 14 Uhr unter Gesang und Lautenklänge der Heimweg. 12 neue Mitglieber meldeten sich zur Aufnahme in den Verein, der sich eines stetigen Emporklimas erfreut.

d. Diebichau. Verschiedenes. Der Freiburger Lehrerverein hielt am Sonnabend eine Wanderversammlung in Diebichau ab. Lehrer Klose (Freiburg)

ber selbst als Flugzeugführer an der Front tätig war, hielt einen hochinteressanten Vortrag über „Flugwesen und Luftkämpfe“. Lehrer Freyer sprach an der Hand einer alten Prophezeiung aus dem Jahre 1564 über Deutschlands Zukunft. — Der hiesige Männer-Gesangsverein „Niederkrang“ unternahm am Sonnabend eine Wanderversammlung nach Bögenborn. In der Brauerei wurde Kost gehalten, und rannen die Stunden bei munterem Wiederklang schnell dahin.

d. Nieder Salzbrunn. Beamtenversammlung. Am Montag tagte auf Bahnhof Nieder Salzbrunn eine Versammlung der Beamtenschaft aller Fachgruppen des Ortes. Der Vorsitzende des Ortsausschusses des Deutschen Beamtenbundes, Hauptlehrer Niedlich, begrüßte die zahlreich erschienenen Damen und Herren und sprach über die Ortsklasseneinteilung, wie sie das Notgesetz gezeitigt und über die inzwischen geleistete Arbeit des Vorstandes in dieser Angelegenheit. Auf die Eingabe der Beamten ist vom Präsidenten des Statistischen Reichsamts nachstehende Antwort eingegangen: „Der mit bortigem Schreiben überbrachte Antrag wurde für die Beratungen zum endgültigen Ortsklassenverzeichnis zur Kenntnis genommen.“ Der stellvertret. Vorsitzende, Referende-Lokomotivführer Heinrich, sprach über die umfangreiche Arbeit des Deutschen Beamtenbundes und mahnte zu treuer gemeinschaftlicher Arbeit und festem Zusammenhalt innerhalb der Organisation.

## Bunte Chronik.

### Unwetterkatastrophe im Altmühlgebiet.

Aus Freitalwald wird gemeldet: In der Nacht vom 1. zum 2. Juni entlief sich im Altmühl- und Hochschneegebiet ein Wollenbruch, der in seinen Wirkungen selbst die Verheerungen vom Jahre 1903 weit übertrifft. Bei Thomasdorf wurden fast alle Brücken und Stege weggerissen, mehrere Häuser zerstört, sämtliche Gärten und Felder längs der Mela vernichtet und viele Bretterbänke mitgerissen. Ähnlich erging es Welsdorf, Buchelsdorf, Böhmischdorf, Sandhübel und Nollsdorf. Große Mengen Vieh wurden ein Opfer der Fluten. Bisher sind aus der Bezirkshauptmannschaft Freitalwald elf Tote gemeldet. Die Riste der Todesopfer ist aber damit noch lange nicht erschöpft, da noch eine große Anzahl von Leuten vermisst werden. Aus Mähr.-Schönberg wird gemeldet, daß der Sachschaden in der Stadt ungeheuer groß sei. Die Reichsstraße, die durch Mähr.-Schönberg führt, wurde an drei Stellen durchbrochen und eine Eisenbahnbrücke weggerissen, in Mähr.-Schönberg selbst werden bis zur Stunde vier Tote gemeldet.

### Das Treiben der Kriegsgewinnler.

Aus Zweibrücken wird gemeldet: Vor der hiesigen Strafkammer ergaben zwei Konkursverhandlungen bezeichnende Einblicke in die Gewinne und das kaufmännische Gebahren gewisser Schutzhabsbranten. Der frühere Schutzhabsbrant Wagner aus Pirmasens war beschuldigt, die vorgeschriebenen Geschäftsbücher teils unordentlich, teils gar nicht geführt und übermäßigen Aufwands getrieben zu haben. Die Antwort des Angeklagten auf die Frage: „Was arbeiten Sie jetzt?“, lautete: „Nichts!“ Wie die Verhandlung ergab, besaß der Angeklagte, der früher Monteur war, keinerlei kaufmännische Kenntnisse, begann trotzdem 1916 die Schutzhabsbrantation und erreichte einen Umsatz von wöchentlich 60–70 Tausend. Durch die Stilllegung unterbrochen, florirte die Fabrik bei Wiedereröffnung nach Aufhebung der Zwangswirtschaft von neuem. Der Konkursantrag brachte der Kriegsgewinnler wie vielen anderen das Ende. Vorher hatte sich der Angeklagte aber noch als splenidider Kriegsgewinnler betätigt. Für die nötige „Bildung“ wurden 7000 Mark für Bezug einer Massivbibliothek, eines Konversationslexikons sowie wissenschaftlicher Werke, die Kants „Kritik der reinen Vernunft“, angelegt. Ein großes Schlachtfest, Tag und Nacht dauernd, sorgte für materielle Gemüte und kostete nicht weniger als nahezu 20 000 M. Der Bau eines Wohnhauses war bis zur Fertigstellung der Pläne geblieben, wofür der Architekt 12 000 M. liquidierte. Pferde und Wagen wurden abgeschafft, dafür ein Automobil und ein Motorrad erworben und eine eigene Autohalle erbaut. Die „bessere Hälfte“ erhielt einen Mantel im Werte von 8000 M. Der Umsatz ging innerhalb Jahresfrist in die Millionen, nach Abzug aller Unkosten erbrachte ein Geschäftsjahr mindestens 250 000 M. Reingewinn. In einzelnen Monaten wurden Schutzhabsbranten im Werte bis zu nahezu einer halben Million veräußert. Aus den Büchern waren die Geschäftsvorgänge auch nicht annähernd zu überblicken, ebensowenig die Gründe der über 250 000 Mark betragenden Unterbilanz, um die zahlreiche Gläubiger trauern. Während der Staatsanwalt zwei Jahre Gefängnis beantragte, kam der Angeklagte mit nur zwei Monaten Gefängnis davon. — Eine noch leichtsinnigere Nachführung lag dem Geschäftsgebahren des Leberhändlers Philipp Scherer aus Pirmasens zugrunde. Hier fehlten alle wichtigen Bücher vollständig; lediglich einige beschriftete Zettel, Kontostängel und Rechnungsbuchschätze waren vorhanden. Scherer war anfänglich Fabrikarbeiter, dann Werkmeister und wurde schließlich Leberhändler. Ohne besondere Varnittel und Buchführungsmittel stieg auch dessen Geschäftsumsatz in die Millionen. Noch kurz vor dem Zusammenbruch stellte ihm eine Pirmasenser Firma Lebermengen im Werte von 1 200 000 Mark zur Verfügung, so daß dieses Geschäft allein mit 85 Prozent der Gläubigerforderungen befriedigt ist. Die Ueberzahlung bei Konkursanbruch überstieg 1 1/2 Millionen M. Beim Gerannahmen des unvermeidlichen Endes fuhr der Angeklagte auf drei Wochen nach Stuttgart, während seine Ehefrau zu Hause

begann, die großen Lebermengen zu Schleuderpreisen abzusetzen. Er erhielt vier Monate Gefängnis.

### Um den dritten Band von Bismarcks Gedanken und Erinnerungen.

In der Klagesache des Verlags Cotta gegen Kaiser Wilhelm wegen Aufhebung seines Einspruchs gegen die Herausgabe des dritten Bandes von Bismarcks Gedanken und Erinnerungen wurde Sonnabend vor dem 10. Zivilsenat des Kammergerichts in Berlin die Entscheidung gefällt. Das Landgericht Berlin I hatte dem Einspruch des Kaisers gegen die Veröffentlichung des dritten Bandes stattgegeben. Der Senat hatte der Verlag Cotta als Kläger die Entscheidung des Kammergerichts anrufen. Das heute von Senatspräsident Dr. Nudt verlesene Urteil geht dahin: „Auf die Berufung der Klägerin (Verlag Cotta) wird das Urteil der 4. Zivilkammer vom 3. Dezember 1920 dahin abgeändert: Es wird verfügt, daß die Klägerin berechtigt ist, die Briefe des Bismarcks an den Fürsten Bismarck vom 14. Juni 1889 und die Briefe des Kronprinzen Friedrich Wilhelm, des späteren Kaisers Friedrich III., an den Fürsten Bismarck vom 17. August 1881 und vom 28. September 1886 als Bestandteile des Werkes zu veröffentlichen und gewerbemäßig zu verbreiten. Die weitere Berufung wird zurückgewiesen. Die Kosten werden unter den Parteien gegenseitig aufgehoben. Im übrigen bleibt das Verbot bestehen.“ Bei den neu gemeldeten Briefen handelt es sich um den zweiten Stadtmissionsbrief des Kaisers Wilhelm II., dann um einen Brief des Kaisers Friedrich, mit dem der Band beginnt, und um einen Brief des Kaisers Friedrich, der sich mit der Erhebung Badens zum Königreich beschäftigt.

## Theater, Kunst und Wissenschaft.

### Einstein in Amerika.

Dem Deutschen Notenkreis ist von befreundeter amerikanischer Seite folgende Mitteilung zugegangen: In der deutschen Öffentlichkeit ist bisher wenig bekannt geworden, welche ganz außergewöhnliche Ehrungen Albert Einstein in Amerika nicht nur von den führenden Männern der Wissenschaft, sondern auch vom Präsidenten Harding, von den Spitzen der Behörden und von der breiten Öffentlichkeit zuteil wurden. Sie alle wettstrebten, ihm Beweise ihrer Bewunderung und Anerkennung zu geben.

Die Princeton University, an der Einstein einen Vorlesungsstufus hielt, machte ihn zum Ehrendoktor. Präsident Hibben, umgeben von den führenden Persönlichkeiten der wissenschaftlichen Welt Amerikas, begrüßte Einstein in deutscher Sprache und feierte ihn als einen Riesen des Geistes und würdigen Nachfolger von Pythagoras und Newton. Einstein hielt seine wissenschaftlichen Vorträge alle in deutscher Sprache. Er hat auch, bei allen anderen Gelegenheiten in seiner Muttersprache sprechen zu dürfen. Es ist das erste Mal seit 1914, daß ein deutscher Gelehrter im Auslande in dieser Form empfangen und geehrt wurde, und Deutschland darf die Ehre, die Professor Einstein erwiesen wurde, mit Dankbarkeit und Stolz erfüllen. Hier zeigt sich der Weg, auf dem die Deutschen — durch ihre geistige Arbeit — wieder zu Ansehen in der Kulturwelt gelangen können und werden. Die alten Waffen der Macht sind zertrümmert. Militärisch und politisch sollen wir aus der Reihe der großen Nationen durch den Vertrag von Versailles gestrichen werden, aber kein Vertrag und keine Gewalt können uns die Möglichkeit rauben, in der Welt des Geistes eine große Macht zu bleiben.

Professor Einstein bewachte seine Reise auch dazu, weiteste Kreise in Amerika auf die Not unserer Geistesarbeiter und die Schwierigkeiten unserer wissenschaftlichen Forschung aufmerksam zu machen und ihre tatkräftige Hilfe zu erbitten. Besonders warme Aufnahme fand Einstein natürlich in den Kreisen der Deutsch-Amerikaner, die bei dieser Gelegenheit neue Beweise ihrer tatkräftigen Hilfsbereitschaft in bewundernswürdiger Weise gaben. So in der Erlös eines Vortrages, den Einstein im New Yorker Lieberkrang gehalten hat, zur Unterstützung von in Not befindlichen Kreisen Deutschlands bestimmt worden.

Bei dieser Gelegenheit sei erwähnt, daß die Universalität Osfords, die größte und älteste der englisch sprechenden Welt, dem Beispiel von Princeton folgend, Professor Einstein eingeladen hat, im kommenden Jahre über seine Relativitätstheorie zu lesen.

### Neubelebung der Wagner-Festspiele.

Zur Ansicht an die Leipziger Versammlung vom 20. Mai kamen in Bayreuth aus allen Gegenden Deutschlands die Freunde des Bayreuther Gedankens zusammen und gründeten im Einvernehmen mit der Familie Wagner die „Deutsche Festspielgesellschaft Bayreuth“, welche die Wiederaufnahme und Einleitung der Bayreuther Festspiele organisieren und sichern soll. Es soll ein Stiftungsfonds von mindestens zwei Millionen aufgebracht werden durch Ausgabe von Patronatscheinen, mit deren Erwerbung gewisse Vorrechte verbunden sind. Der Verwaltungsrat der Stiftung besteht aus den Herren v. Buntmann (Stuttgart), Hofrat a. D. Frhr. v. Schön (Wehrhosenfeld), Hofrat Frau (Bayreuth), Richard v. Schallin aus Baden-Baden, Hofrat Lammann (Leipzig), Frau Geheimrat Ringe (Hannover) u. a. Mit den nächsten Maßnahmen ist die Zentralliste der Wagner-Festspiele in Leipzig betraut worden. Den Festspielen gewährt die Stiftung eine neue ausreichende Grundlage. Die Wiederaufnahme der Vorstellungen ist für das Jahr 1923 in Aussicht genommen.



Freundschaft zwischen Mann u. Frau doch ein feinerer Unterschied bestehe als bei einer Freundschaft zwischen Mann und Mann. Und daß er bestand, war ja gerade das Schöne und machte die Freundschaft so unendlich reizvoll, daß sie sich immer wieder zueinander hingezogen fühlten. Das erklärte er auch Maria in einer längeren Rede, die ihm begeistert zustimmte. Hätte er gesagt, daß die Welt ohne Liebe fortbestehen könne, daß eine harmonische Freundschaft tausendmal wertvoller sei, als alles Liebesgestülpter und Liebesgestammel der Welt, sie hätte es geglaubt und wäre von der Richtigkeit seiner Behauptung völlig überzeugt gewesen. Da Herbert Utendrecht hatte sich ihr, die sich über ihre Gefühle vollkommen im Unklaren war, eine neue Welt erschlossen, er war der erste Mann, der in ihr Leben trat, und ihre achtzehn unerfahrenen, schwärmerischen Jahre bauten ihm aus Idealen einen Tempel, darinnen er als leuchtender Stern alles Gute und Schöne verkörperte.

Diese Freundschaft dauerte nun durch den ganzen Frühling, ohne daß Herbert den Versuch unternommen hätte, Maria bei Mondenschein und Nachtigallenschlag zu küssen, denn er war Mann, der für seine Ueberezeugung schon ein gut Teil Eigenwünsche zurückstellen konnte.

In der wehmütigen Stimmung eines Abschieds-abends jedoch vergaß Herbert so sehr seine hohen Ideale und fühlte sich durchaus als erdgeborener Sterblicher, daß er Maria an sich zog und küßte. Maria aber riß sich los, empört, gebemüht, weil Herbert ihre hehre Freundschaft so entwürdigte.

Bei ihrer vor Enttäuschung flammenden Rede wurde ihm immer klarer, daß er mit grausamer Nüchternheit erkannte, daß diese Kameradschaft, wie er sie bisher als das Höchste auf der Welt verkochten hatte, doch nicht das Höchste war, und daß er einen Kuß bei Mondenschein oder lachender Frühlingssonne weit wertvoller einzuschätzen wisse, als einen ganzen Nachmittag voll zweifelnder Freundschaftstheorien.

Marias Glaube an Herbert, an alles Gute war erschüttert, mehrere Tage brachte sie, um ihr seelisches Gleichgewicht einigermaßen wieder in Ordnung zu bringen. Dazu war der Aufenthalt bei einer entfernt wohnenden Tante wie geschaffen, und Maria schnürte ihr Bündel und reiste davon, als sie Herbert den ersten Brief schrieb, hatte der alte Freundschaftsglaube wieder festen Fuß bei ihr gefaßt.

Nun war sie es, die von der Freundschaft sprach, sie hatten die Rollen gewechselt, aber Herbert warnte schließlich nicht mehr, was er auf ihre Auslegungen erwidern sollte, da er im Innern längst davon überzeugt war, daß er niemals fähig sei, der Kamerad einer Frau in Wahrheit zu sein, es sei denn, die Frau wäre ihm im Alter um das Doppelte voraus oder aber sie lebe am Nordpol. Aber selbst dann dürfte eine solche Freundschaft nicht von langer Dauer sein.

Seine „Freundschaftsbriefe“ wurden immer kürzer, bis ihn einmal die Geduld riß und er ihr kurz und bündig schrieb, eine wahre Freundschaft könne nur zwischen Männern bestehen, nicht einmal zwischen Frauen, weil hier die Zantucht, die Kleinlichkeit und ähnliche typische weibliche Eigenschaften die Harmonie eines solchen Bündnisses täglich bedrohten. Zwischen Mann und Frau, besonders wenn sie noch nicht im Greisenalter ständen, sei sie ein Un Ding. In einem Alter jedoch, wie das ihre, könnten nur Gleichgültigkeit oder — Liebe die einzigen wahren und natürlichen Gefühle sein. Leider hätte er sie wie sich gründlich getäuscht, aber er halte es für seine Pflicht als ihr gewesener Kamerad, sie über diesen groben Irrtum aufzuklären, und er schlage vor, statt des Wortes Freundschaft doch — Gleichgültigkeit oder Liebe einzusetzen. Er für seine Person neige letzterem mehr zu, denn er habe sie als seinen guten Kameraden viel

zu lieb gewonnen, als daß sie ihm nun gleichgültig werden sollte.

Da kam ein Brief von Maria, aus dessen Zeilen die helle Enttäuschung leuchte. Sie schalt ihn einen Abzünhler, der auf gute Art aus dem Freundschaftsbündnis ausscheiden wollte. So gab sie ihm denn sein Wort zurück, das er damals so freudig gegeben, und setzte hinzu, daß er es sei, der ihr die erste schwere und schmerzliche Enttäuschung ihres Lebens verursacht habe. Jetzt spielte natürlich Herbert den Beleidigten und schalt sie im Geheimen eine kleinliche Natur, dabei vergaß er aber, daß er es doch gewesen, der ihr solche Ideen eingeplant.

Wald darauf wurde er als Studienassessor nach einer fremden Stadt versetzt, er schrieb also Maria, ob aber der Brief verloren gegangen, oder ihre Antwort ihn nicht erreichte, jedenfalls hörte er nichts mehr von ihr, und weil sein Dickschopf dem „Mädel nicht nachlaufen“ wollte, suchte er keine neue Annäherung, und das zarte Freundschaftsbündnis riß vollends entzwei. Hin und wieder, wenn Nachrichten aus der Vaterstadt ihn erfreuten, hörte er durch Dritte von Maria Verhahn, daß sie noch immer in der alten Stadt wohne und als hochmütig und spöttisch verfaßt sei, sie scheine keine Lust zu einer Heirat zu verspüren, denn sie schicke jeden Freier mit einem Körbchen heim.

Nach Jahren fügte es sich, daß Herbert Utendrecht als Studienrat in eben diesem Städtchen eine feste Anstellung erhielt, er traf mit Maria Verhahn in Gesellschaften zusammen und konnte das Urteil seiner Freunde, die sie als hochmütig und unaussprechlich schalteten, nur unterschreiben, obwohl seine Gedanken sich auffallend viel mit der blonden Lili Maria Verhahn beschäftigten. Ja, manchesmal meinte er, aus ihren Augen zu lesen, er sei ihr doch mehr wie alle die andern, und dann wünschte er, sie möge ihn wieder als den alten guten Freund von damals ansehen.

Am dem Nachmittag, auf den er alle Hoffnung gesetzt, — man hatte einen Frühlingsspaziergang geplant, und Herbert wollte hierbei die Gelegenheit wahrnehmen, um das damalige Mißverständnis oder die Entfremdung aufzuklären — ereignete sich ein Mißgeschick, das ihn statt in den frühlingsfrohen Wald, in das Spital brachte. Herbert Utendrecht war einem schon gewordenen Pferd in die Zügel gefallen, das ohne den Reiter in eine Gruppe ohnungslos spielender Kinder gerast wäre. Mit Querschlägen und schmerzhaften Schürfwunden lieierte man ihn in das Spital ein. Ob Maria ihn wohl vernutzt hatte?

Herbert Utendrecht schlug die Augen auf und blinzelte in das Sonnengeglitz. Reife öffnete sich die Türe; Schwester Therese sah nach ihrem Patienten, wachte ihn schlafend und wollte sich wieder entfernen, aber Herberts fröhliche Stimme hielt sie zurück. „Ich schlafte nicht, habe nur ein bißchen in Erinnerungen getraut.“

„So, so“, lächelte Schwester Therese fein, „die Gegenwart ist aber auch recht schön, und was da eine junge blonde Dame Ihnen auf den Tisch stellen ließ, haben Sie wohl noch gar nicht gesehen, Sie Trummer!“

Herbert Utendrecht machte eine Drehung zum Nachtschiff und sah in einer Wase eine ganz fröhliche Gesellschaft von — Schlüsselblumen!

„Schwester! — und wissen Sie nicht den Namen der Dame?“

„Ein Briefchen liegt dabei, o, sie hat sich sehr, sehr eingehend nach Ihrem Befinden erkundigt.“

Mit rascher Hand riß Herbert Utendrecht den unbeschriebenen Umschlag auf. Ein weißes Räckchen, darauf in feinen, ach, so wohlbekannten Buchstaben: „Mit den herzlichsten Wünschen für baldige Genesung Maria Verhahn.“

# Gebirgs-Blüten.

Unterhaltungs-Beiblatt zur „Waldenburger Zeitung.“

Nr. 132.

Waldenburg den 9. Juni 1921.

Bd. XXXVIII.

## Die Glocke von Echhofen.

Eine seltsame Geschichte von Anna v. Panhungs.

Nachdruck verboten.

(8. Fortsetzung.)

Am Abend beabsichtigte Ilse ihren Eltern zu schreiben, daß sie der Doktor, der im Dorfe Echhofen wohne, zur Frau begehre, aber sie zerriß den angefangenen Brief wieder, die Mitteilung hatte keine Güte, denn die Eltern bereiteten ihr sicher keine Schwierigkeiten, die waren sogar gewiß riesig stolz, wenn ihre Tochter die Gattin eines Studierten, eine richtige Frau Doktor wurde.

Und so blieb nach außen hin zwischen Hans Kirschmann und Ilse alles wie vordem, nur sie beide wußten, wie sie beide zu einander standen. Auch Elisabeth von Walberg merkte nicht, daß ihre junge Freundin nun eine Braut war.

Ilse hätte nicht zu erklären vermocht, weshalb sie zu Elisabeth schwieg, aber sie hatte das Empfinden, es sei besser, noch nicht zu sprechen. Sie wollte damit warten, bis man sich wieder allein im Schlosse beband und der Maler wieder nach München zurückgekehrt war.

Das Bild machte gute Fortschritte, und nicht immer war Elisabeth bei den Sitzungen im Parksaal dabei. Es gab als Schlossfrau für sie doch mancherlei zu tun, und wenn sie auch vorläufig noch nirgends in der Nachbarschaft Besuch zu machen gedachte, so fand sich nach und nach doch der eine oder andere Gutsnachbar unter irgend einem meist sehr durchsichtigen Vorwande ein, um sich die junge Witwe, die als Nachfolgerin des alten Barons Christian auf dem reichen Fideikommißbesitz Echhofen saß, ein bißchen anzuschauen.

Elisabeth begegnete der Neugier mit ihrer kühlen, ruhigen Freundlichkeit, und die Besucher fuhren oder ritten beinahe genau so klug wieder heim, wie sie gekommen.

Daß diese Frau von Walberg eine arme Ingenieurswitwe gewesen, die sich ihr Brot durch fremdsprachlichen Unterricht und Uebersetzungen verdiente, ehe ihr das Glück in den Schoß fiel, wußte man längst, aber man hatte gerade deshalb von ihr erwartet, daß sie sich glücklich schätzen würde, von den Nachbarn gut aufgenommen zu werden. Doch es hatte den Anschein, als seien ihr alle Nachbarn höchst gleichgültig.

In ihrem Wesen prägte sich Selbstbewußtsein aus und Standesbewußtsein. Man merkte ihr nicht an, daß sie von unten heraufkam, und es war einfach verblüffend, wie sicher sie über die gesellschaftlichen Formen verfügte.

Elisabeth ahnte nicht, wie sehr sie den Gesprächsstoff der Nachbarschaft bildete. Die Gutsdamen, die Frau Landrätin und auch die anderen Damen, die zu den „Honoratioren“ des Kreises zählten, fragten die Herren, welche die Echhofener Schlossfrau gesehen, aus äußerster Aus: wie sie gekleidet gewesen, was für eine Figur sie habe, was für ein Gesicht, und ob man ihr die ehemalige kleine Sprachlehrerin nicht noch sehr anmerke. Die Herren antworteten übereinstimmend, Frau von Walberg habe ganz das Benehmen der vornehmen Dame, trüge tadellose Kleider und wäre hübsch, nur scheitere sie ihr schönes kupferfarbnes Haar gar zu puritanisch.

Das war viel und gar nichts gesagt, die Beschreibung genügte den Damen nicht recht, um sich danach die Herrin von Echhofen vorzustellen.

Ein Wohltätigkeitsfest sollte Ende Juni in der Kreisstadt stattfinden; ein paar Damen beabsichtigten, Frau von Walberg dafür zu gewinnen, und wenn sie sich auch nicht an einen der Verkaufstische stellten, so dürfte man doch vielleicht die Beteiligung ihrer Börse erhoffen.

Das Wohltätigkeitsfest ergab eine gute Gelegenheit, sich einmal selbst zu überzeugen, was für eine Art von Menschenkind die neue Schlossherrin war. So fasten denn eines Tages die Frau Landrat von Morungen und ihre Vertraute, die Baronin Knippholz, den Entschluß, selbst nach Echhofen zu fahren.

Jedesmal, wenn Hans Kirschmann einen seiner ärztlichen Besuche im Schloß machte, gab er sich die erdenklichste Mühe, Ilse wenigstens ein bißchen für sich allein zu haben. Sie richtete es geschickt so ein, daß sie ihn zuweilen ein Stückchen des Weges entgegenkam und sie sich dann „zufällig“ trafen. Klein-Herbert war natürlich stets dabei.

Der Doktor bestürmte Ilse, doch bald der Heimlichkeit ein Ende zu machen; aber ihr bereitete es Vergnügen, ihn hinzuhalten, ein bißchen zu quälen und seine Eifersucht auf den Maler immer ein wenig zu schüren. Schmeicheleien und Lobreden über ihr Aeußeres heimste sie ja auch von Lothar von Brunsendorff genug ein, und sie sog die schallenden Worte in sich wie eine Biene den Blütenstaub. Sie freute sich schon aus diesem Grunde auf die Sitzungen im Parksaal; und dann gefiel es ihr, zu beobachten, wie ihr Bild täglich schöner und lebenswärmer wurde.

Wenn Frau von Walberg nicht zugegen war, stellte Ilse manchmal so allerlei Fragen über das Leben in der Münchener Künstlerwelt und vieles erschien ihr verlockend. Ach, wenn sie doch auch



einmal irgend so ein lustiges Fest mitmachen könnte, feierte sie eines Tages.

Der Maler lachte.

„Da brauchen Sie nur nach München zu kommen, gnädiges Fräulein, Sie können sicher sein, überall die Festeskönigin zu werden, denn trotz der schönen Frauen, die unsere Hauptstadt beherbergt, brauchen Sie keinen Wettbewerb zu fürchten.“

„Ihre lachte gefälligst; dann dachte sie etwas gedrückt, daß es ihr, als der Braut eines Landarztes, wohl kaum gezieme, ein Münchener Künstlerfest mitzufeiern. Der gute, einfach denkende Hans Kirschmann würde einen solchen Wunsch von ihr kaum begreifen.“

„Sie sind doch aus keiner Künstlerfamilie, Herr von Brunkendorff?“ fragte sie, um ihren Gedanken eine andere Richtung zu geben.

Sie schätzte den Maler als aus einer Offiziersfamilie stammend ein und war neugierig, ob sie das Rechte getroffen.

Lothar von Brunkendorff mischte an seinen Farben herum.

„Mein Vater war ein Malersmann wie ich, sein Sohn ist es auch geworden. Kein ganz Großer, aber auch kein Stümper, sondern so einer, der sich glatt und anständig den Weg zu der halben Ruhmeshöhe emporkwindet, von wo aus nur noch die außergewöhnlich Begabten oder von besonderem Glück Geschobenen weiter zu Klettern vermögen. Aber Großvater und Urgroßvater, sowohl von väterlicher als auch von mütterlicher Seite, waren Reiteroffiziere. Es mag wohl auch noch ein Schuß von ihrem Blute durch das meine fließen, denn ich bin ein leidenschaftlicher Reiter.“

„Ihre dachte, daß Lothar von Brunkendorff sehr gut zu Pferde aussehen mußte.“

Der Maler prüfte mit leicht zusammengekniffenen Lidern das Bild und während er mit dem Pinsel ein paar goldene Lichter in das blonde Haar gestrichelt auf die Leinwand zauberte, plauderte er davon, daß er schon als kleiner Junge gern gemalt hätte, aber auch ebenso gern geritten.

„Ich bin in Südamerika geboren“, erzählte er, „wo meine Eltern bis zu meinem vierzehnten Jahre lebten, dort hatte ich Gelegenheit, so oft zu reiten, als ich nur mochte, ich malte und lernte und schlief sogar auf dem Gaul.“

„Südamerika?“ erwiderte Ihre verwundert. „Oh, dann waren Ihre Eltern wohl gar keine Deutschen?“

„Meine Eltern waren so gut deutsch, wie der Name, den sie mir hinterließen“, antwortete der ruhig Weitermalende, „Brunkendorff, das klingt doch ganz kraftvoll deutsch, und auch der Name meiner Mutter hat nichts Fremdes an sich. Sie war eine geborene Gaudenz.“

„Ihre schüttelte den Kopf.“

„Sie sind ja zerstreut, Herr von Brunkendorff, denn Sie nannten als Geburtsnamen Ihrer Mutter den Familiennamen der bisherigen Schlossherren

von Echhofen, den auch Frau von Balberg jetzt ihrem Namen zufügen dürfte.“

Lothar Brunkendorff ließ den Pinsel ruhen.

„Ich bin nicht zerstreut, gnädiges Fräulein“, meine Mutter war eine geborene Gaudenz, vielleicht irgend einem Seitenzweig der Echhofener Familie entsprossen, meine Mutter sagte mir einmal, daß niemand ihrer Familie mehr am Leben sei, und ich hatte keinen Grund, mich irgendwie darum zu kümmern, ob es auf der Welt noch irgend einen Gaudenz gäbe, der mir vielleicht die Ehre antäte, mich Better zu nennen.“

Er schwieg und seine grauen Augen bekamen einen nachdenklichen Ausdruck. „Ich erkundigte mich einmal bei Ihnen, was für ein Wappen es wäre, das sich unten in der Schlosskapelle links vom Altar befindet. Ich befragte Sie, weil in mir durch das Wappen eine Jugenderinnerung heraufbeschworen wurde. Unklar wie durch Schleier und Nebel schwebte mir die Erinnerung vor, und mit meiner Mutter stand sie in Zusammenhang. Mehr brachte ich zunächst nicht heraus. Erst Tage danach zerflatterte das den Blick trübende und verwirrende Nebelgewebe und eine kleine Szene stieg vor mir auf. Meine Mutter auf einem breiten Strohsessel, in der Hand ein kleines Büchlein. Auf dem dunklen Lederdeckel war schwebend ein Wappen angebracht: ein Ast, auf dem zwei Eulen saßen, darunter eine geballte Reiterfaust. Mutter erklärte mir, es sei das Wappen ihrer Familie, aber da ich das Büchlein niemals wieder zu Gesicht bekam, vergaß ich den Vorfall.“

„Ihre sagte lebhaft:

„Das alles muß ich gleich nachher Frau von Balberg mitteilen, wahrscheinlich sind Sie doch irgendwie verwandt mit ihr.“

Lothar von Brunkendorff hob wie beschwörend beide Hände hoch, was sehr drollig wirkte, da er Pinsel und Palette darin hielt.

„Um des Himmels willen, mein gnädiges Fräulein, behalten Sie, womit ich Sie da so nebenher unterhielt, für sich. Ich bin ein Mensch, der, wie es so treffend in einem Liebesheft, „sein Sach“ auf nichts gestellt hat“, und es hieß Frau von Balberg viel zuzumuten, wenn ich so unverschämte sein wollte, mich ihr als Better im, na sagen wir, zwanzigsten Grade, zu entdecken. Das hieß die Schlossfrau schlecht für die gütige Aufnahme, die sie mir hier zuteil werden ließ, belohnen. Nein, nein, ich bitte Sie herzlich, mein gnädiges Fräulein, mir die Peinlichkeit zu ersparen, mir — und vor allem Ihrer Freundin.“

„Ihre wollte entgegen, Elisabeth sei in ihrem Denken und Handeln frei von jeder kleinlichen Regung; aber wozu darüber hin und her reden. Wenn Lothar Brunkendorff wünschte, daß sie schwieg, tat sie es eben. Was lag ihr daran, ob Elisabeth und der Maler verwandt waren oder nicht.“

„Also ich behalte das, was Sie mir erzählten, ganz für mich“, versprach sie lächelnd. Da er

sankten die Arme, die Pinsel und Palette der Saaldecke entgegengerückt hatten, nieder.

„Ihre beabsichtigte nicht, ihr Versprechen zu brechen, aber eine starke Nengier plagte sie, ob Lothar Brunkendorff nicht doch mit der Schlossfrau verwandt war, und als sie am späten Abend noch mit Elisabeth beisammen saß — der kleine Herbert schlief längst — brachte sie vorsichtig das Gespräch auf Verwandtschaften.“

In ihrer zuweilen fast kindlich anmutenden Weise sagte sie:

„Ich habe verschiedene Onkels und Tanten, Bettern und Vasen, und es erscheint mir unbegreiflich, daß Du niemanden außer Deinem Jungen hast, der zu Dir gehört.“

Elisabeth erwiderte:

„Was ist denn unbegreiflich? Mein Mann stand allein auf der Welt, und besaß er wirklich entfernte Verwandte, so hatte er doch keinen Umgang mit ihnen und ich lernte sie nicht kennen. Von Vaters Seite war es dasselbe, und von Muters Seite, die eine geborene Freiin von Gaudenz war, lebte nur ein verwitweter Bruder, Onkel Christian, dem Echhofen vor mir gehörte, wie Du weißt.“

Sie blickte sinnend in das von einem roten, weichen Seidenschirm umfakete Licht der hohen Stehlampe.

„Mutter besaß noch eine ältere Schwester, aber die ging mit einem Künstler, ich weiß nicht, was für einer Kunst er sich verschworen, in die weite Welt bis übers Meer. Mutter redete mir einmal davon nicht vor ihrem Tode und sagte, Gott weiß, auf welchen entlegenen Erdenflecken die Schwester ruhen mag. Sybille hieß sie, und niemals hat sie ein Lebenszeichen von sich gegeben, seit sie heimlich das Elternhaus verlassen.“

„Weshalb tat sie das?“ fragte Ihre lebhaft. „So romanhafte Handlungen regten sie immer ganz besonders an.“

„Weshalb?“

Frau von Balberg hob leicht die Schultern hoch. „Ach liebe Ihre, wie kann ich das wissen. Ich hörte nur, ihre Eltern wollten die Ehe nicht zugeben. Das genügte den beiden Verliebten wahrscheinlich, um gleich in die Welt hinaus zu rennen. Sie blieben verschollen, und wahrscheinlich ging es ihnen wie den beiden in dem bekannten Lied.“

„Ihre war wenig in der Literatur beschlagen, aber im allgemeinen mußte sie das, sowie andere Blicken in ihrer Bildung geschickt zu verbergen. Sie hatte zwar einige Jahre eine höhere Mädchenschule besucht, aber ein gründliches, gediegenes Wissen mangelte ihr.“

Elisabeth fiel es weiter nicht auf, daß Ihre keine Antwort gab, sie ging mit ihren Gedanken den beiden Liebesleuten nach, von denen sie eben gesprochen, und dann erhob sie sich langsam und trat an den Stuhlflügel, der schräg ins Zimmer gerückt war. Sie schlug den Deckel zurück.

„Ihre war mit Verwunderung dem Tun Frau von

Balbergs gefolgt. Sie hatte ja gar nicht gewußt, daß Elisabeth musikalisch war.“

Die junge Witwe hatte inzwischen schon vor dem Flügel Platz genommen und nach einem kurzen wehmütigen Vorspiel sang sie mit tiefer, weicher Stimme:

„Es hatte ein Knabe ein Mägdelein lieb,  
Sie flohen gar heimlich von Hause fort,  
Es wußt' weder Vater noch Mutter,  
Sie sind gewandert hin und her,  
Sie haben gehabt weder Glück noch Stern,  
Sie sind verdorben, gestorben.“

Ein rasches, müd' sich verflüchtendes Nachspiel, dann nahm Elisabeth die Hände von den Tasten und laut und klar sagte sie:

„Diese Verse meinte ich vorhin, und so wie den beiden im Gedicht, so mag es meiner Tante Sybille und ihrem Liebsten ergangen sein. Irgendwo jenseits des Weltmeeres, fern von der Heimat, sind sie verdorben, gestorben.“

Sie lächelte ein wenig. „Aber das ist eine alte, längst vergessene Geschichte, wir wollen nicht weiter davon reden und zur Ruhe gehen.“ Elisabeth reichte der Jüngeren die Rechte. „Schlafe wohl, liebe Ihre.“

(Fortsetzung folgt.)

## Schlüsselblumen.

Eine kleine Geschichte von Signa Maria.

Nachdruck verboten.

Herbert Menbrucht hörte gerade noch, wie Schwester Therese leise hereintat, einen Gegenstand auf den Nachttisch stellte und vorsichtig die Tür wieder schloß. Im letzten Hindämmern vernahm er von ferne das Winmern einer verstimmten Drehorgel: „Mädel klein, Mädel fein —“ und plötzlich schien es Herbert, als habe er diese Melodie irgendwo vor vielen, vielen Jahren schon einmal gehört. Seine Gedanken, die anfangen, auf den Traummund sich einzustellen, begannen langsam und unständlich zu arbeiten, stöberten neugierig in dem Wust entschwandener Erinnerungen, und da fand dann sein Gehirn den Faden und wußte sogar den Text zu: „Mädel klein —“

Vor Jahren lernte der damalige Studienreferendar Menbrucht auf einem Maskentränzchen im Hause eines Bekannten Maria Verhahn kennen, und das „Mädel fein“ hatte ihnen das Tempo ihres ersten Walzers vorgegeben. Sie war ihm in ihrem Kostüm als Schlüsselblume sogleich zwischen den bunten Masken aufgefallen, umso mehr als sie sich in dem Kleidchen seiner Lieblingsblume ganz reizend ausnahm. Als die ersten Schlüsselblumen blühten, waren sie schon wirkliche Kameraden, die ganz fest von dem Vorhandensein einer Freundschaft zueinander durchdrungen waren. Wenn sie zusammen spazieren gingen in den Wäldern, die das Städtchen so lieblich umsäumten, sprachen sie nur von Freundschaft und verfolgten ihre Ideen mit heiligem Eifer und glühender Verehrtheit, deren A und O in der kühnen Behauptung gipfelte, daß das Höchste zwischen Mann und Frau — die Freundschaft sei; und sie schlossen einen Bund, natürlich einen Freundschaftsbund für das Leben, den nur der Tod zu trennen vermöchte.

Was nun so die besprechenden Umstände wie Herzklopfen und Notwerden betrafen, so führte Herbert sie auf den Umstand zurück, daß eben bei der



Es wurde zugleich beschlossen, eine Deputation des Vorstandes an den Reichskanzler zu entsenden, um ihm die Lage in ihrem ganzen Umfange vorzustellen.

Die demokratischen Abgeordneten Hoff, Hermann (Breslau), Kämpel, Otto (Charlottenburg), Dr. Berndt und Genossen haben im Landtag folgende große Anfrage eingebracht:

Dieser Entwurf trifft auch die preussische Volksschule in ihrem Lebensnerv, indem er im Gegen-  
satz zu dem Geiste der Reichsverfassung durch ein-  
auf die Spitze getriebene bekenntnismäßige Ab-  
sonderung der Volksschuljugend — und zwar  
nur dieser — die Einheit der Volksschule zertrüm-  
mert und die staatliche Schulaufsicht und Schul-  
verwaltung illusorisch macht. Er macht die Volk-  
schule und damit die Volksschuljugend zum Kampf-  
objekt der Konfession, der Weltanschauungen und  
der politischen Parteien, trägt einen sich immer wei-  
derholenden Kulturkampf in die Gemeinden hinein  
und macht eine einheitliche Erziehung der Jünger  
im Sinne einer staatsbürgerlichen und  
kulturellen Gemeinschaft zur Unmöglichkeit.  
Er setzt die Leistungsfähigkeit der Volksschule her-  
ab und bedingt infolge der Zerspaltung der  
Volksschulwesens eine Vergeudung von Staats-  
mitteln.

Ist sie bereit, auf die Reichsregierung dahin einzuwirken, daß der Entwurf zur Gänze gezogen und durch einen Gesetzesentwurf ersetzt wird, der die Einheitlichkeit der deutschen und preussischen Volksschule und des Lehrstoffes sowie das staatliche Schulverwaltungs- und Schulaufsichtsrecht wahren, die nationale Einheitsschule auf ihrem Grundsatze zur Durchföhrung bringen und die Sonderschulen auf die Fälle beschränkt, denen Gewissensbedenken der Erziehungsberechtigten eine Bekenntnisschule oder Bekenntnisschule notwendig erscheinen lassen und die sich nicht in ihrem äußeren Aufbau und in ihrer inneren Entwicklung geschädigt wird?

Wiederaufnahme der Arbeit dur  
die Bergleute.

Heute morgen sind die auswärtigen Elemente überall dort aufstachen, wo Aussicht besteht, ein mannliches Feuerchen anzuzünden, von einer teilung Sicherheitspolizei verha und per Auto nach Schweidnitz abtransportiert den. Unter den Verhafteten befinden sich auch einige jugendliche Kommunisten, die sich ganz anders bei der Vernehmung der Streifenenden hervorgehen. Einige sind spurlos verschwunden, nachdem sie ihr mögliches getan haben, die schlechte Arbeiterschaft ins Elend zu führen.

Die große Mehrheit der Bergarbeiterschaft hat der Parole der Verbandsleitung, die Arbeit am heutigen Morgen wieder aufzunehmen, Folge geleistet. Auf folgenden Schächten sind die Bergschaften vollständig eingefahren:

Zum größten Theil angefahren sind die Beleggruben der Weichgrube, Zulrusschacht, Zäsargrube und Egnont- und Mährschacht. Auf dem Hermannschacht sind nur 263 Mann eingefahren. — Daß die übergroße Mehrheit der Bergarbeiterschaft der Parole der Verbandsleitung gefolgt ist, ist ein weiterer Beweis dafür, daß trotz aller Geharbigkeit in Niederösterreich kein Boden für kommunistische Ausschüß vorhanden ist.

gegen die kassischen militärischen Erhöhungen der Grund- und Betriebsvermögens bei der vorläufigen Reichsnotopferveranlagung beim Reichsfinanzministerium Beschwerde eingelegt. Vom Finanzministerium ist dem Sanitäts-Rund jetzt die Zusage gegeben worden, daß jeder Steuerbefehl noch einmal überprüft und daß die endgiltige Veranlagung unter genauer Beachtung der gesetzlichen Vorschriften erfolgen soll. Bekanntlich ist, falls gegen die vorläufige Veranlagung Einspruch eingelegt worden ist, der Steuerpflichtige bis zur Erledigung des Einspruchs nicht verpflichtet, denjenigen Teil der Abgabe zu entrichten, der auf das von ihm in seiner Vermögenserklärung angegebene Vermögen fällt.

Eine tragikomische Liebesgeschichte

In Erwartung der verjunkenen Stadt.

Aus dem Musikleben.

Bei den Programmabschnitten eines S

stehen, die  
Stelle  
se, die  
Mitte

1994

Als zweiter Orchesterpaß wurde Richard Wagner's  
kurzes Vorspiel zum dritten Aufzuge der „Meister-  
singer“ vorgetragen. „Wahn, Wahn! überall Wahn!“  
so ist es dem verlassenen Poeten Hans Sachs in  
seiner Schusterwerkstatt aus Büchern, aus dem Leben  
entgangen. Und auch dem Hörer blieb leider bei der  
geringen Zahl der Streicher und der tastenden Un-  
schlüssigkeit der Blechbläser der Satz nicht viel mehr  
als eine Wahnvorstellung von dem, was Wagner mit  
seinem Vorspiel will. In Mozart's Ouvertüre zur  
Oper „Die Entführung aus dem Serail“ stand die  
Kasselle auf der alten erfreulichen Höhe.

In dem Goltzen des Abends, Krongeranger  
Hans Schubert-Meister, stellte sich der zahl-  
reichen Hörerschaft ein Tenor mit guten stimmlichen  
und lyrischen Qualitäten vor. Aus dem Straube-  
seiner Darbietungen will ich Grieg's „Johannisnacht“  
und die beiden Brahms'schen Volkslieder als besonders  
reizvolle, künftige Miltten herausziehen. Hermann  
Konrad's jähzornige, mitfühlende Begleitung, die sich  
bei kommenden Fällen nicht soviel Dezenz auszu-  
erlegen braucht, verdient lobend hervorgehoben zu  
werden. K.

## Gravenhafte Verwüstungen der Insurgenten.

Berlin, 8. Juni. Der obersteleßliche Bericht erstatter der „Vossischen Zeitung“ berichtet über die grauenhaften Verwüstungen, die die polnischen Insurgenten in der Stadt Kandrzin angerichtet haben. Die Polen haben besonders in den Beamten- und Arbeiterhäusern alles vollkommen verwüstet, geschnitten und beschmugt. Auch auf dem Schloß der Prinzen Hohenlohe-Dehringen ist alles Inventar getrimmert worden. Wie der „Volksanzeiger“ an Doppelten meldet, haben die Behörden der polnischen Aufständischen eine Verjüngung über die Angliederung des auf dem rechten Oderufer liegenden Theils des Kreises Ratibor an den Kreis Ragnit und des auf demselben Oderufer liegenden Theils des Kreises Gollin an den Kreis Gelmig erlassen.

Berlin, 9. Juni. Der Führer des oberösterreichischen Selbstschutzes, Generalleutnant Hofer, erklärte im Verlaufe einer Unterredung mit Pressevertretern, daß er die Befestigung von Kleinwien durch die Engländer für den Anfang der Säuberungssaktion halte. Sollten die alliierten Truppen für eine energische Säuberung des Innstriegebietes nicht ausreichen, so sei der Selbstschutz bereit, sich dem internationalen Befehl unterzuordnen und jede ihm übergebene Aufgabe respektvoll durchzuführen. General Hofer betonte, daß er mit offenen Karten spiele, er habe seine sämtlichen Pläne und Stellungen dem englischen Oberbefehlshaber übergeben. Zum Schluß seiner Ausführungen hob General Hofer hervor, daß der Selbstschutz in parteilosigkeitliche Färbung trage, er sei lediglich da, die überschleßische Heimat vor dem Einfall des Feindes zu schützen, so lange die internationalen Anordnungen nicht die Macht hat, dies selbst zu tun.

Berlin, 9. Juni. Die gefrige Vorstellung der Berliner Staatsoper wurde auf drahtlosem Wege ganz Europa zugänglich gemacht. In dem Spiel der Oper wurde Musik und Gesang von mehreren Mikrophonen aufgenommen und durch Drahtleitung nach der Großfunkstelle Königswusterhausen geleitet. Durch eine Uebertragungsvorrichtung wurde die Aufnahme der Oper drahtlos in einem Umkreise von 1200 Kilometer weitergegeben. Auf diese Weise ist es möglich, nicht nur in ganz Deutschland, sondern auch in London, Paris, Rom, Petersburg, Christiania und anderen Orten den Gesang und die Musik der Berliner Oper zu hören.

Veränderliche Bewölkung, zuweilen lebhafter West-  
stichweiser Regen, Abkühlung.

steckenpferd - Teerschneefel - ...  
H. Hardmann & Co. Radebeul. Oberall zu

Druck u. Verlag Ferdinand Dornel's & Co.  
(Geschäftsleitung: D. Dietrich). — Verantw.  
für die Schriftleitung: D. Mülling, für Redak-  
tion: G. Anders, sämtlich in Walde-  
mar.



Ein treues Mutterherz hat aufgehört zu schlagen.

Heute nachmittag 2 Uhr entschlief sanft nach langen, schweren, mit großer Geduld ertragenen Leiden unsere liebe, gute, unvergeßliche treusorgende Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwägerin und Tante,

die verw. Frau Gasthofbesitzer

**Ernestine Fritsch,**

geb. Lindau,

im fast vollendeten 64. Lebensjahre.

Dies zeigen mit der Bitte um stille Teilnahme tiefbetrübt an

Die trauernden Hinterbliebenen.

Konradsthal (Rehbockschänke), den 8. Juni 1921.

Die Beerdigung findet Sonnabend nachmittag 3 1/2 Uhr statt.

## Bekanntmachung.

Ab 10. d. Mts. verkehrt die Straßenbahn ohne Einschränkungen wieder voll nach dem Sommerfahrplan.

**Waldenburger Kreisbahn.**

In unser Handelsregister A. Bd. III Nr. 696 ist am 4. Juni 1921 die Firma „Emil Bunzel, Nieder Hermsdorf“ und als deren Inhaber der Kaufmann Emil Bunzel in Nieder Hermsdorf eingetragen.

Amtsgericht Waldenburg Schlef.

**Nieder Hermsdorf.**

Infolge Neuschüttung bleibt die Böhmstraße bis auf Weiteres gesperrt.

Nieder Hermsdorf, 8. 6. 21.

Der Amtsvorsteher.

**Nieder Hermsdorf.**

Erhebung von Zuschlägen zur Wanderlager-Steuer.

Auf Grund des Artikels 11 des Gesetzes vom 14. Januar 1921 haben am 20. bzw. 27. Mai 1921 die hiesigen Gemeinde-Abordnungen beschlossen, zu den hier auf Grund des genannten Gesetzes auskommenden Wanderlager-Steuern einen Gemeindesteuer-Zuschlag in Höhe von 25 v. H. zu erheben.

Dieser Beschluß tritt mit seiner Bekanntmachung in Kraft.

Nieder Hermsdorf, 6. 6. 21.

Der Gemeindevorstand.

**Dittmannsdorf.**

Sonnabend den 11. Juni 1921, nachmittags 7 Uhr, findet im Oberdorf hier selbst eine Hauptübung der freiwilligen Feuerwehr statt.

An derselben haben die Böschpflichtigen der Reservekolonne 1 teilzunehmen. Sobald das Alarmsignal — Generalalarm — ertönt, haben sich die Böschpflichtigen bei pract. Arzt Herrn Dr. Georgi zu versammeln. Wer ohne oder mit unbegründeter Entschuldigung fernbleibt, wird unannäherlich bestraft. Zur Reservekolonne 1 gehören die Böschpflichtigen des Oberdorfes bis einschließlich Haus Nr. 55 (Kerzischke) und in der Wüste bis einschließlich Haus 116 (Eckert), ferner Neudorf.

Dittmannsdorf, 8. 6. 1921.

Der Amtsvorsteher.

**Nieder Hermsdorf.**

Von der hiesigen Gemeinde wird ein

**Turnhallen-Kastellan**

zum möglichst baldigen Antritt gesucht.

Die Stelle bietet einen Nebenerwerb für verheirateten Kriegsverletzten oder sonstigen Invaliden.

Bewerbungen sind im hiesigen Gemeindefretariat anzubringen.

Nieder Hermsdorf, 6. 6. 21.

Der Gemeindevorstand.

Für mein Baugeschäft wird zum baldigen oder späteren

Antritt eine

**tüchtige Kontoristin**

gesucht. Bedingung: selbständig in Buchführung, Kontorarbeit in Kassen-, Lohn- und Arbeiterversicherungsweisen. Bewerbungen unter Angabe der bisherigen Tätigkeit, Gehaltsansprüche und Tag des Eintritts an

**Gustav Becker, Maurermeister,**  
Waldenburg Neustadt.



Der ab 1. Juni  
gültige

**Eisenbahn-Fahrplan**

ist zum Preise von 30 Pf.  
(auf Karton gedruckt 70 Pf.)

zu haben in der

Geschäftsstelle der „Waldenburger Zeitung“.

## Geschlechts- kranke

jeder Art (Harnröhrleid. frisch und spez. veraltet, Syphilis, Manneschwäche, Weißfluß) wenden sich vertrauensvoll an Dr. med. Dammann's Heilanstalt, Berlin Z. 732, Potsdamerstr. 123 b. Sprechstunden 9—11 u. 2—4 Uhr, Sonntags 10—11 Uhr.

Beliehende Broschüre m. zahlreichen freiw. Dankschreiben u. Angabe bewährter Heilmittel (ohne Quecksilber und andere Gifte, ohne Einspritzung, ohne Berufsstörung) gegen 2.00 Mk. diskret in verschloss. Kuvert ohne Absender, Leiden genau angeben.

Gefiebt u. entstaubtes

**Pferdehäufel**

hat laufend abzugeben

Kartoffelflockenfabr. Willenberg  
Herrnpr. Schönau 22.

**Hühneraugen**

beseitigt radikal „Iscret“.

Zu haben bei:

Ewald Sauer, Central-Drog.

**Große Singer-Nähmaschine,**  
gut nähend, preiswert zu verkaufen Schaeffstr. 11, 1 Tr., 1.

**Eine gut**

**erhaltene Drebbolle**

steht preiswert zum Verkauf. Zu erfragen in der Geschäftsst. d. Bta.

**Guter Privatmittagstisch**

zu vergeben. Wo? sagt die Geschäftsstelle dieser Zeitung.

Für meinen jungen Mann suche ich per 1. Juli 1921

**freundl. möbl. Zimmer.**

Arthur Matthäi,  
Kolonialwaren.

**Mehrere tüchtige**

**Bauschlosser**

stellt sofort ein

Carl Wolffgramm,

G. m. b. H.,

Auenstraße Nr. 7.

**Geübte Hausschneiderin**

sucht Frau Dr. Neumann,  
Freiburger Str. 25.

**Formulare:**

An- u. Abmeldungen zur Allgemeinen Ortskrankenkasse der Stadt Waldenburg, An-, Ab- und Ummeldescheine fürs Städt. Meldeamt, Bestimmungen über den Einzelverkauf von Zigaretten und Zigarettentabak, desgl. über Spiritus, Frachtbriefe, Fremdenlisten, Kostenanschläge, Kontrollbücher f. Kost., Quartier, Miet- oder Schlafgänger, Preistafeln für Grünzeug- und Vorkostgeschäfte, Prozeßvollmachten, Rechnungstagebücher für Bezirks- gebammen,chiedsmannsvorladungen, Vorstufvereins-Prorogationen, Vermögensverzeichnisse für Nachlässe, Zahlungsbefehle

vorrätig in

Buchdruckerei Ferd. Domel's Erben.

**Kurtheater Bad Salzbrunn.**

Freitag den 10. Juni 1921:

**Das Glück im Winkel.**

Charakterbild in 3 Akten.

Bad Salzbrunn.

Bad Salzbrunn.

Vom 10. bis 12. Juni:

**Großes Tennis-Turnier**

auf den Sportplätzen an der Kasanien-Allee.

Spielzeit 8 Uhr früh bis zum Abend.

Anschlie. **Tanz-Turnier** im „Schleijchen

Send: „Dof.“

Eintrittspreise siehe Plakate.

Freitag den 10. Juni, abends von 8 Uhr ab:

**Große Illumination**

der Kurparkanlagen und der Elisenhalle.

**Konzert** auf dem

Kornettquartett im Waldchen. Bengalische Beleuchtung.

Kasseneröffnung 6 Uhr.

Eintrittspreise: Erwachsene 3 Mk., Kinder 1.50 Mk., Kurkarteninhaber und Tennisturnierteilnehmer frei. Dauer- und Freikarten-Inhaber 1 Mk. an den Tortassen. Vorverkauf in den Buchhandlungen Meltzer, Ring, und Bergwacht, Sonnenplatz in Waldenburg, Torzewski in Bad Salzbrunn. Extrawagen stehen zur Rückfahrt bereit!

**Waldenburger Sängerklub.**

Heutige Chorprobe in der Realschule. Vollzähliger und pünktlicher Besuch wegen wichtiger Besprechungen über Kynau und Warmbrunn dringend notwendig.



**Männer-Turnverein**

**„Gut Heil“ e.V. (D.D.)**

Sonntag den 12. Juni:

**Ausflug mit Damen**

nach Bohnwasser (Schultheischacht).

Treffpunkt 1/2 Uhr Seidelweiche Dittersbach.

Zahlreiche Beteiligung erwünscht.

Das Vergnügungs-Komitee.

**Freiwillige Bersteigerung.**

Sonnabend den 11. Juni 1921, nachmittags 3 Uhr, werden in Dittmannsdorf in der „Brauerei“ fortzugs halber:

1 Breakwagen, 6-sitzig, (sehr gut erhalten), 1 Geldschrank, eintürig, 1 guter Sattel, komplett; ferner: alte Schränke, Kasten, sowie allerhand Hausgerät meistbietend bestimmt versteigert, wozu Kauflustige eingeladen werden.

Der Besitzer.

**Oberschlesierhilfe.**

Es gingen weiter ein: Städt. Realschule Waldenburg 3. Rate 54.05 Mk., Firma Hermann Schwarzer, Waldenburg, 100.— Mk., Montag-Regelklub Waldenburg 150.— Mk., Gemeinde Charlottenbrunn 300.— Mk., kath. Schule und Pilschschule Nieder Hermsdorf 202.70 Mk., Kantor Wenzel, Ober Wüstegiersdorf, 119.— Mk., kath. Schule Polnitz, 55 Mk., Brüder Walzel, Hof-Göhlenau 50 Mk., ev. Schule Kynau, 30.— Mk., Städt. Realschule Waldenburg 4. Rate 198.55 Mk., gewerbliche Fortbildungsschule Waldenburg 2. Rate 59.— Mk., Rektor Busch, Waldenburg, für verkaufte alte Nummern des „Pionier“ 20.— Mk., Expeditur Fritz Ruch, Waldenburg, gesammelt in Stuttgart bei der Generalversammlung der Zentrale des deutschen Möbeltransportes 4010.— Mk., Stammtisch Weinhandlung Goch, Waldenburg, 115 Mk., Gemeinde Schmidtsdorf 500.— Mk., ev. Schule Hausdorf 144.60 Mk., Frau Alara Kaufmann, Tannhausen, 100.— Mk., kath. Schule Neukendorf 52.— Mk., Gemeinde Neu Baffig 30.— Mk., gewerbliche Fortbildungsschule Dittersbach 93.20 Mk., kath. Mädchenschule (Rektor Hoppe) 1. Rate 95.35 Mk., Vereinigte Chamottfabriken vorm. C. Kulmiz, Halbstadt 200.— Mk., kath. Knabenschule Waldenburg 2. Rate 27.75 Mk., Städt. Realschule Waldenburg letzte Rate 63.— Mk., ev. Oberschule Dittersbach 367.85 Mk., Spar- und Darlehnskasse Ober Hermsdorf 30.— Mk., ev. Schule Wüstegiersdorf 80.40 Mk., Sammlung der Angehörten und Arbeiter der Firma Hermann Ohme durch Ortsgruppe Nieder Salzbrunn 225.— Mk., Ortsgruppe Wüstegiersdorf 562.50 Mk., Ortsgruppe Wüstewaltersdorf 3. Rate 801.— Mk., Kollegium und Schwestern der ev. Mädchenschule Altwasser 265.80 Mk., zusammen 9101.75 Mk.; bisher veröffentlicht 65742.22 Mk., zusammen 74.943.97 Mk.; außerdem von d. Ortsgruppe Neukendorf laut vorgelegt. Quittungen an die Hauptkassamittelstelle nach Breslau überwiesen 1342.— Mk., darunter Frau von Tielisch, Neukendorf, 500.— Mk., Herr von Tielisch 100.— Mk., Bistensammlung 322.— Mk.

**100 Mark**

zahle ich demjenigen, dem Bleichgutin bei genauer Befolgung der beigefügten Gebrauchsanweisung nicht

**Tätowierungen, Leberflecke,**

**Sommersprossen, Warzen etc.**

schmerzlos und radikal entfernt. Bleichgutin kostet 15.— Mk.,

Nachnahme 1.50 Mk. mehr, und wird unauffällig versandt.

**Versandhaus Haack, Breslau 5,**

Viktoriastraße 42/44.